



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alteuropa**

**Schuchhardt, Carl**

**Berlin [u.a.], 1935**

Zehntes Buch. Griechenland nebst Troja

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

## Zehntes Buch

### Griechenland nebst Troja

Als die beiden Kulturströme, die von früh an den großen Dualismus von Europa darstellen, der westliche sich im Mittelmeere entlang verbreitende, und der nördliche durch Ungarn und die Balkanländer vorbrechende, Griechenland und sein Inselmeer erreichen und sich hier verschmelzen, vollzieht sich das größte und stolzeste Kulturgeschehnis in der langen, vielbewegten Geschichte unseres Erdteils. Denn die nun folgende Entwicklung von anderthalbtausend Jahren hat das Menschentum zu einer Geistesblüte geführt von unvergänglicher Kraft und Schönheit. Es ist, als ob eine weise Vorsehung in jenen beiden Strömungen die verschiedenen Kräfte des Menschen sich erst getrennt habe entwickeln lassen, um sie dann vereint in langem Ringen, in Anpassung und Ausgleich die allgemeingültige Krone erringen zu lassen.

Der Mittelmeerstrom ist zuerst dagewesen. Die Griechen der klassischen Zeit wußten das noch. Ihre Überlieferung spricht von den Pelasgern als der Urbbevölkerung und von Karern und Lelegern auf den Inseln. Thukydides sagt (I 8), zu seiner Zeit, als die Athener Delos einnahmen, habe sich dort über die Hälfte der alten Gräber als karisch erwiesen, man habe das erkennen können an der Waffenbeigabe und der ganzen Art, wie die Karer heute noch bestatten. Dabei weiß die Überlieferung aber zugleich, daß die Pelasger nicht vernichtet oder völlig vertrieben wurden, sondern daß man sich mit ihnen vermischte und vielerlei, auch recht wichtige Dinge von ihnen aufnahm wie die Götterkulte des Dionysos, des Hermes, der Kabiren.

Die Pelasger, Karer und Leleger, das wird von Homer an immer betont, sprachen eine ungriechische, barbarische Sprache. Die Griechen konnten das in später Zeit noch wissen, denn an einigen vor dem Weltgetriebe geschützten Stellen hatte sich die alte Sprache erhalten, so auf Lemnos.

Wir können heute das Urteil der Griechen über den Abstand dieser alten Völker von ihnen vollauf verstehen. Alle sprachlichen Reste, die aus der alten Mittelmeerkultur vorhanden sind: der Iberer, Ligurer, Etrusker, Kreter, Pelasger, Lemnier sind für uns heute noch Bücher mit sieben Siegeln. Sie haben offenbar mit den indogermanischen Sprachen, zu denen das Griechische wie das Germanische

gehört, nichts oder sehr wenig zu tun, sind also vorindogermanisch. Von manchen, wie den Etruskern, Kretern, haben wir umfangreiche Texte, von anderen, wie den Iberern, Ligurern, Pelasgern, im wesentlichen nur Ortsnamen. Aber auch diese geben wertvolle Einblicke und Verknüpfungen. Namen wie Hymettos, Lyrnessos, Parnassos, Halikarnassos, ebenso wie die auf-vθος: Korinthos, Olynthos, Akonthos, Tiryns (Gen. Tirynthos) sind immer schon als einer gemeinsamen griechisch-kleinasiatischen Unterschicht angehörig betrachtet worden, wobei sich dann ergibt, daß auch Appellativa wie ἀσάμινθος „die Badewanne“ und πλινθος „der Lehmziegel“ vorgriechische, pelasgische Bezeichnungen sind von Gegenständen, die die Nordländer in Tiryns und Troja erst kennenlernten. Nord- und Südägäis stimmen überein in den Namensendungen auf -mno: auf Lesbos Methymna, Lepethymnos, auf Kreta Sedamnos, Rhithymnos, Mathymna, Larymna, Kalymna.

Der Sprachkreis erweitert sich gegen Westen, unser Blick fällt auf Namen und Wörter wie Volumnier, Clitumnus, calumnia, columna, wenn wir hören, daß die alte attische Tetrapolis (Marathon, Oinoe, Tritorynthos und Probalinthos), die Hyttania, ihren Namen von dem im Etruskischen erhaltenen Zahlworte hud = vier gehabt hat und daß das homerisch-aiolische ὄπυω, att. ὄπύω „nehme zur Frau“ sich aus dem Etruskischen puia = „Frau“ erklärt<sup>1)</sup>. Auf Lemnos ist vor 30 Jahren eine vorgriechische Inschrift gefunden, in der mehrere Wörter mit dem Etruskischen übereinstimmen. Auch zu Kreta hat das Etruskische Beziehung (Cortona = Gortyn) und vielfach zum Hettitischen. Es ist offenbar dem Pelasgisch-Karischen verwandt gewesen.

Wie steht es aber um die nordischen Zuströme?

Hier kommt die Sprachforschung noch weit stärker als im Mittelmeere der archäologischen Beobachtung zu Hilfe, freilich erst die jüngere, die mit der Auffassung der indogermanischen Entwicklung von Asien her, wie sie im ganzen 19. Jahrhundert bestand, entschlossen gebrochen hat. Die Arbeiten von Forschern wie Paul Kretschmer, Wilhelm Streitberg haben schon zu mancher schlagenden Übereinstimmung mit dem, was wir archäologisch beobachten konnten, geführt. Kretschmer<sup>2)</sup> stellt fest, daß ganz Nord- und Mitteleuropa von indogermanischen Sprachen erfüllt sei, der Süden dagegen nichtindogermanisch sei: Iberisch, Etruskisch, Sikulisch (S. 43). Als ältest indogermanisches Gebiet erscheint ihm Mitteleuropa und die russisch-sibirische Steppe (S. 71), als engst zusammengehörig Germanisch, Keltisch, Italisches und Griechisches (S. 155); sie stimmen in den Gutturalen zusammen als westliche Gruppe gegenüber einer östlichen, die Slavisch, Litauisch, Albanisch, Thrakisch, Phrygisch, Arisch umfaßt (S. 103). Das Italisches leitet Kretschmer von jenseits der Alpen aus dem Keltischen ab; zwischen Italisches und Keltisches bestanden viel engere Beziehungen als zwischen Italisches und Griechisches;

<sup>1)</sup> P. Kretschmer in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft<sup>3)</sup>, S. 526.

<sup>2)</sup> Einleitung zur Geschichte der griechischen Sprache 1896.

die Hypothese einer gräkoitalischen Sprache sei aufzugeben (S. 154). Die Messapier in Kalabrien aber seien von Albanien herübergekommen (S. 263); Messapisch und Aiolisch-Thessalisch gehen vielfach zusammen (S. 278) — ganz wie in der steinzeitlichen bemalten Keramik! Die Annahme, daß die Griechen einst weiter nördlich Wohnsitze gehabt haben, sagt Kretschmer, ist zwar nur eine Hypothese, aber eine notwendige, nicht zu umgehende (S. 153). Die Makedonier sind ein den Griechen nahe verwandtes Volk, Dorer und Makedonier werden bei Herodot (V 56) gleichgesetzt (S. 284 ff.). Dagegen sind die Völker von Epirus, Akarnanien, Aitolien ungriechisch (Thukyd. III 94: ἀγνωστότατοι γλώσσαν); nur *Dona* liegt in der ἀρχαία Ἑλλάς (S. 254).

Die Osseten im Kaukasus (Koban) sind indogermanisch, ebenso noch weiter östlich die Arier, die hauptsächlich mit dem Italisches-Keltischen übereinstimmen. Es müsse in vorgeschichtlicher Zeit ein westindogermanischer Stamm durch Auswanderung nach dem äußersten Osten des indogermanischen Gebiets verschlagen und in den dortigen Völkern aufgegangen sein (S. 142). Die Skythen dagegen sind Iranier und bezeichnen einen späteren Vorstoß vom Osten her (S. 161). Sehr deutlich zeige sich das Überströmen indogermanischer Völker von der unteren Donau nach Kleinasien. Zu den ältesten Einwanderern gehören hier die Troer (S. 182), dazu kommen die Phryger, Mysier und Bithynier (S. 172). Überall vermittelt das Phrygische (einschließlich des Altarmenischen) zwischen dem Griechischen und Arischen (S. 169).

Zu diesen schon über 30 Jahre alten Äußerungen P. Kretschmers kommen seine neuesten in Gercke-Nordens Handbuche. Ein paar Bezeichnungen landläufiger Dinge haben sich im Norden in vollständigerer Form erhalten als bei den Griechen und Römern und sprechen somit dafür, daß im Norden der Ausgangspunkt dieser Sprachbewegung gewesen ist. Das lateinische *luna* (Mond) ist altpreußisch *lauxnos* „Gestirne“, Praenest. „*losna*“. Ferner ist das griechische ἥλιος (Sonne) im Gotischen *sauil*, was zusammen mit *helios* auf eine Grundform, *savelios*, deutet.

Eines der augenfälligsten Beispiele für den Zusammenstoß des Nördlichen und Südlichen in der Ägäis möge den Schluß machen: die zweierlei Bezeichnungen für „Burg“ in Eigennamen wie in Appellativen. Pergamos ist offenbar das indogermanische Wort dafür; so heißt nicht bloß die Burg des Attalos in dem seit lange indogermanisierten Mysien, sondern bei Homer auch die Burg des Priamos. Pelasgisch aber ist die Burg, die Hauptfestung des Landes, „*Larisa*“, so in der Argolis, so in Thessalien, so auf Lesbos und in der Äolis nördlich von Smyrna. *Lar* heißt etruskisch „der Herr“, *Larisa* also Herrensitz, „Herrenhausen“. Ebenso stehen appellativ gegeneinander, wie Kretschmer kürzlich gezeigt hat<sup>1)</sup>, πύργος und τύρσις; πύργος ist germanisches Lehnwort von „Burg“; das Schiffslager von

<sup>1)</sup> Glotta 22. 1933. S. 100 ff.

### Die „pelasgische“ Unterschicht

Troja, wie eine nordische Volksburg gestaltet, nennt Homer *τύργος* oder *τύργοι*. *Τύργος* aber, lateinisch *turris*, ist der altmittelländische Wohnturm (oben Abb. 65), das „Schloß“; Kronos thront als Herrscher auf den seligen Inseln in einer *τύργος*.

Von der Topographie und Archäologie aus wird manches zur Aufhellung des Pelasgischen geschehen können. Wenn man an den verschiedenen Same (Kephallenia), Samos, Samothrake vorbeifährt, sagt man sich vor diesen mächtigen Felsen, der Name müsse etwas wie „Block“ oder „Kloß“ bedeuten; und richtig steht bei Strabo, Samos heißt in der alten Sprache „Berg“. Daidalos, der älteste Bildner, wird heißen nach dem pelasgischen Worte *dais*, Saßel, Feuer, er ist als erster Toreut der „Feuerwerker“. Auf dieser Bahn folgt dann aber *δαίμων* als „Seuergeist“, „göttlicher Funke“. Man möchte fortfahren, aber die gestrengen Sprachforscher werden hier schon von Irrlichtern sprechen.

Besondere Beachtung verdient das Verhältnis des Illyrischen zu Griechenland. Die bekannten pelasgischen Namensendungen haben in Dalmatien: *Cissa*, *Gissa*, *Gissa*; in Epirus: *Assos*, *Molossos*; in Dardanien: *Kaißos*. Dem Namen der westgriechischen Insel Korfyra (Korsu) entspricht der Flußname *Korkyras* in Pannonien, und der Name der dalmatischen Insel *Melite* kehrt auf Korfyra im *Meliteion oros* wieder. Die Böoter haben ihren Namen vom Boion-Gebirge in Nordepirus, außerdem gibt es einen Gaunamen *Boioi* am Ochrida-See. Von den drei dorischen Phylen: *Hylleis*, *Dymanes* und *Pamphyloi* sind die *Hylleis* ein illyrischer Stamm<sup>1)</sup>. In allen Landschaften finden sich illyrische Namen: in Attika die Deme *Latiadai*, *Paionidai*, *Melite*; in der Argolis: *Asine*, *Mideia*; in Lakonien: *Messapea*, *Karystos*; in Arkadien der *Ladon*-Fluß; in Achaia: die Quelle *Sybaris*; auf Euböa die Städte *Karystos*, *Dystos*, *Geraißtos*, *Iristos*; auf Kreta: *Kadiston*, der Berg *Tetyros*, der Bach *Messapios*<sup>2)</sup>.

### Die „pelasgische“ Unterschicht

Mit dem Namen „Pelasger“ haben die Griechen nicht den Volksstamm einer bestimmten Gegend bezeichnet, sondern ganz allgemein die alte Unterschicht der Bevölkerung, die sie bei ihrer Einwanderung in den verschiedensten Gegenden vorgefunden hatten. Daher ist der Streit, der früher lange geführt ist, wo das Stammland der Pelasger gewesen sei und ob es Pelasger als Volk überhaupt gegeben habe, müßig. Wenn man die Bezeichnung richtig versteht, muß man die Pelasger durchaus gelten lassen<sup>3)</sup>. War aus der Sprache schon zu entnehmen, daß die Indogermanisierung Griechenlands sich auf einer alten fremdartigen Grundlage vollzogen hat, von der manches später immer noch durchscheint, so ist uns in der materiellen Kultur, die die Ausgrabungen seit Schliemanns Zeiten

<sup>1)</sup> Ed. Norden *Altgermanien* 1934 S. 268.

<sup>2)</sup> Dies alles und noch mehr in Joffs Artikel „Illyrien“ bei Ebert (*Reallex.* VI S. 36 fg.).

<sup>3)</sup> Ed. Norden: *Altgermanien* 1934 S. 250.

ans Licht gebracht haben, ein weit genaueres Bild erstanden. Wir lernen da jene alte Unterschicht selbst kennen, sehen ihre Verwandtschaft mit dem übrigen alten Mittelmeere, und wir unterscheiden dann weiter zwei verschiedene Einstömungen, die Jahrhunderte von einander getrennt, vom Norden gekommen sind und sehr verschieden gewirkt haben. Die erste, um 2000—1800 vor Chr., die „achäische“, hat das nordische Megaronhaus mitgebracht, aber auch viel aus dem handkeramischen Kreise, durch den sie nun schon stark auf den Süden vorbereitet war. Sie hat die Mykenische Kultur geschaffen, in deren Verlaufe aber wesentliche mittelländische Elemente mit zur Geltung gekommen sind. Sechshundert Jahre später, um 1200, ist dann mit der „dorischen Wanderung“ ein neuer nordischer Einstrom erfolgt, der nicht durch handkeramisches Land gegangen war. Er hat den nordischen Charakter viel stärker und rücksichtsloser durchgesetzt als der erste, hat die vorausgegangene Kultur zertreten, statt sie fortzusetzen. Wieder 600 Jahre hat diese Periode gedauert, dann sind im 7. Jahrhundert v. Chr. auf allen Gebieten, im Leben, in der Kunst, im Jenseitsglauben die alten Quellen des Landes, die verschüttet waren, wieder aufgebrochen, und aus diesem Wiederaufleben hat sich das klassische Griechentum gestaltet.

Die homerischen Lieder sind in ihrer jetzigen Gestalt Kinder der zweiten Einwanderungsperiode, der stark nordischen; die Ilias ist im 9., die Odyssee erst im 6. Jahrhundert fertig geworden. Aber ihr Stoff ist die vorausgegangene griechische Heldenzeit, die große Mykenische Periode. Daraus ergibt sich eine gewisse Zweispältigkeit. Sagen und gewiß auch fertige Lieder aus der früheren Periode lagen vor und erlaubten vielfach getreue Darstellung des längst Vergangenen. Aber das eigentliche Leben, die vielen kleinen Alltäglichkeiten, der Handel und Wandel werden aus der neuen Zeit heraus geschildert. So kommt es, daß wir bei Homer bald das Eine, bald das ganz Andere unserer Ausgrabungen bestätigt finden können.

In die alte, kurz gesagt „pelasgische“ Unterschicht können wir bisher nur wenige Blicke tun. Zu oft ist sie durch die wertvollen späteren Schichten des Mykenischen und klassischen Griechischen überdeckt, die man natürlich nicht beseitigen mag. In Tiryns haben Dragendorff und Karo aber kurz vor dem Kriege auf freien Flächen des Palastes ein paar tiefe Einstiche gemacht und etwa 2 m unter der Schliemannschen Schicht einen riesigen Rundbau gefunden. Er hat 26½ m Durchmesser und liegt genau in der Mitte der Burg (Abb. 134). Damit ist zweierlei klar: daß es ein großer runder Wohnturm war nach Art der Nuragen von Sizilien, und daß auch die Burg schon in jener Frühzeit mit offenbar starker Mauer, wie es sie ebenfalls in Spanien und Sardinien gab, bestanden hat. Einfache runde Wohnhäuser haben sich auch in der ältesten Schicht von Orchomenos ergeben, und die zugehörige Keramik entspricht in Tiryns wie in Orchomenos der der Kykladen und von Malta, nur daß in Orchomenos wie überhaupt in ganz Mittelgriechen-

## Die „pelasgische“ Unterschicht

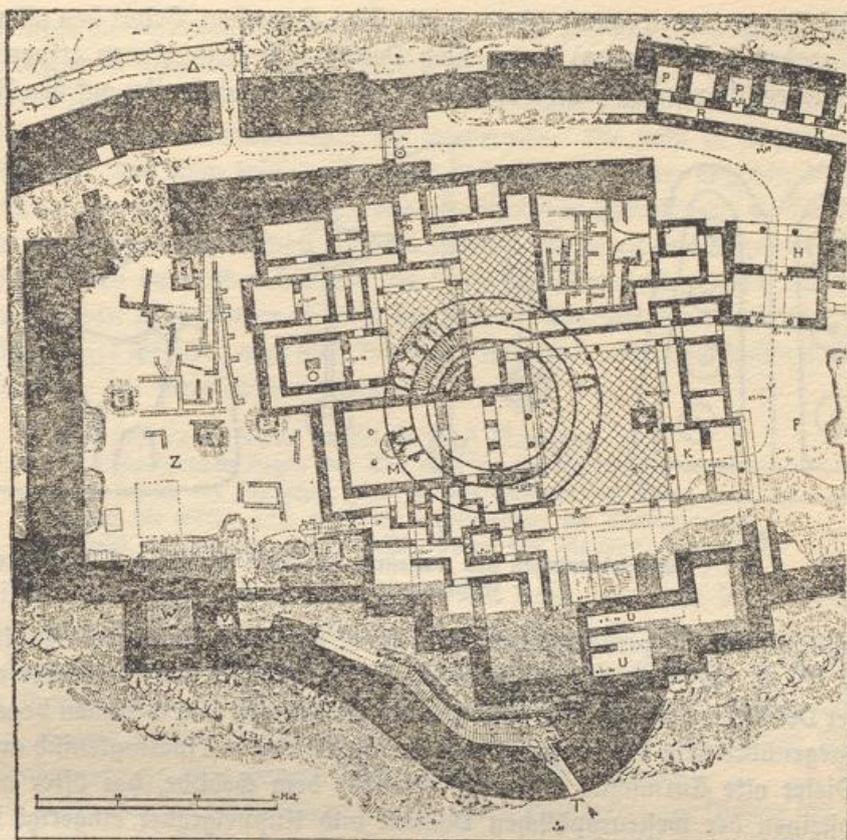


Abb. 134. Die Burg von Tiryns mit dem großen Rundbau in der Unterschicht. Norden ist links.  
1: 1000.

land dann bald auch die bemalte Balkan- und Thessalische Keramik Eingang gefunden hat.

Bei Homer ist einmal eine Erinnerung an einen pelasgischen Rundbau nicht zu verkennen. Auf dem Hofe des Odysseus gibt es noch eine alte Tholos. Sie liegt dicht an der Hofmauer. In dem Winkel zwischen beiden treibt Telemachos die ungetreuen Mägde zusammen und hängt sie dann an einem Seile auf, das er um den Pfeiler in der Tholos schlingt (Od. 22. 457 ff.). Dieser Bau hatte also noch die alte Mittelstütze der westeuropäischen Kuppelhäuser (s. oben Abb. 24). Er war offenbar ein Vorratsraum; für solche nebensächlichen Gebäude pflegen alte Formen sich am längsten zu erhalten<sup>1)</sup>.

Zwei Dinge, die bei Homer auftreten, lassen sich als westeuropäisch bzw. altmittelländisch erweisen: ein Schild und ein Beil.

<sup>1)</sup> Auf einer Wagenfahrt von der Stadt Algier nach Süden zu den ersten Kabylendörfern sah ich vor einigen Jahren, wie die Leute dort zwar in rechteckigen Hütten wohnen, daneben aber Rundhütten mit einem oben aus dem Kegeldache herausragenden Holzpfosten haben.

Bei Homer tragen manche Helden, wie Aias, Sarpedon, Hector den altertümlichen großen Schild (sakos)<sup>1)</sup>, der noch Panzer und Beinschienen erspart, den man schwerfällig vor sich herschiebt und der den Hector, als er ihn auf den Rücken

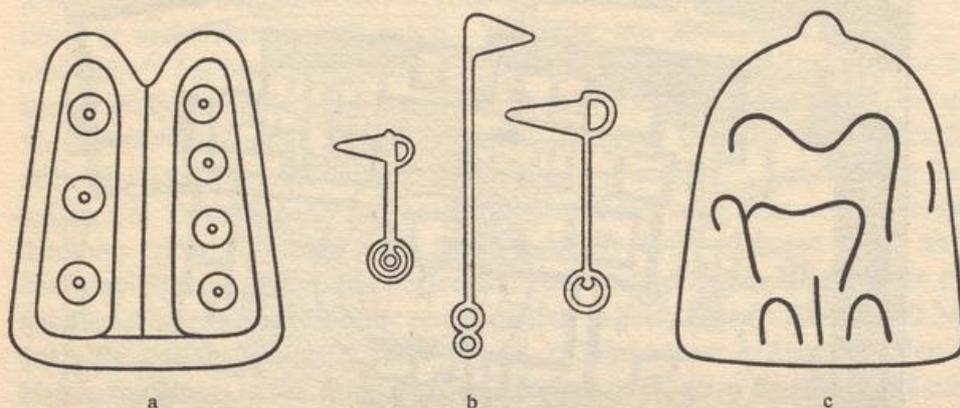


Abb. 135. a und c Schildzeichnungen aus westeurop. Gräbern, b Árte von ligurischen Selszeichnungen.

gehängt hat, um sich zurückzuziehen, mit seinem Rande an Nacken und Fußknöchel schlägt (Il. 6. 177). Es ist der mykenische Schild, wie wir ihm in der Löwenjagd auf der Dolchklinge (unten Abb. 150) und auf Goldringen und Gemmen begegnen. Ihm gegenüber steht der jüngere kleine Rundschild, der erst spätmykenisch auftritt.

Dieser alte Turmschild entspricht offenbar dem Gebilde, das öfter an den Wandsteinen der westeuropäischen Dolmen und Kuppelgräber eingeritzt ist als symbolische Mitgabe ins Jenseits (Abb. 135 a und c).

Die Beilform aber, die in ligurischen Selszeichnungen häufig ist (Abb. 135 b), kann uns den Meisterschuß des Odysseus kurz vor dem Freiermorde endlich klar veranschaulichen. Zwölf der großen, zum Baumfällen benutzten Árte (pelekys) hatte Telemachos in einer rasch gezogenen Estrichfurche aufgestellt; durch ihre LÖcher sollte der Schuß gehen (Od. 21. 120 ff.). Die alte Auffassung, daß es sich um die bloßen Klingen und ihre StiellÖcher handle, ist aufzugeben: dann wäre keine Furche nötig gewesen, und Odysseus hätte auch durch die dicht über dem Boden befindlichen LÖcher nicht „vom Stuhle aus“ schießen können (Od. 21. 420). Bei den ligurischen Árten hat man die Wahl, ob man die halbrunden Ösen am Klingenkopfe oder die Ringe am Stielende<sup>2)</sup> als SchußlÖcher ansprechen will. Ich denke die KopflÖcher kommen kaum in Betracht. Telemachos wird die Árte mit ihren schweren Klingen nach unten gestellt haben, dann genügt einfaches Häufeln, um sie fest und gerade zu stellen, während er sonst die Stiele sehr tief hätte einbohren müssen.

<sup>1)</sup> φέρων σάκος ἤντε πύργον Il. 7. 219; 17, 128.

<sup>2)</sup> Die Ösen wie die Ringe dienen zum Aufhängen. Il. 13. 611 hängt eine Streitart unter dem Schilde.

## Troja

Homers zwiespältige Äußerungen über das Leben nach dem Tode erklären sich so, daß er in Odysseus' Hadesfahrt die düstere Auffassung seiner eigenen Zeit ausführlich schildert, in einigen sonstigen Andeutungen aber die hoffnungsvollere Zuversicht der alten Mittelmeerperiode wiedergibt. Die steht in Beziehung zu dem Glauben, der schon früh in Ägypten aufgekommen war, daß den Königen ein besseres Los vorbehalten sei als den gewöhnlichen Sterblichen: sie brauchten nicht in das Grabesdunkel hinab, sondern würden hinauf zu den Sternen entrückt, und jeder Stern da droben bedeute die Seele eines hervorragenden Menschen. Im pelasgischen Mittelmeere ist nicht der Himmel das Ziel der Verklärten, wohl aber ein „seliges Gefilde“ oder die „Inseln der Seligen“. In der Odyssee 4. 561 ff. sagt Proteus, der weisagende Meergott:

Nicht steht es dir bevor, erhabener Fürst Menelaos,  
Im rohweidenden Argos den Tod und das Schicksal zu leiden;  
Nein, fernab zur Elysischen Flur, zu den Grenzen der Erde,  
Senden die Götter Dich einst, die unsterblichen; wo Rhadamanthys  
Wohnet, der blonde, und leichtestes Leben den Menschen beschert ist.

„Diese Verse lassen einen Blick tun in ein Reich, von dem die homerischen Gedichte sonst keinerlei Kunde geben“, hat schon Erwin Rohde erkannt<sup>1)</sup> und er sah auch, daß sich in dieser Auffassung ein alter Glaube ausspreche, der im homerischen Griechenland verschwunden, aber im klassischen wieder durchgebrochen war<sup>2)</sup>. Rudolf Malten hat dann hinzugefügt<sup>3)</sup>, daß schon die Namen Elyision und Rhadamanthys eine vorgriechische Kulturschicht anzeigen.

Die Verse mit der Weissagung an Menelaos stammen vom Dichter der Telemachie, dem große Stücke der Odyssee angehören, und ein paar ähnliche Auslassungen finden sich in entsprechenden Stücken. Kalypso will den Odysseus „unsterblich und unalternd für alle Zeit“ machen, um ihn ganz an sich zu fesseln<sup>4)</sup>. Die Begleiter des Odysseus rufen bei ihrer Weiterfahrt dreimal die Seelen ihrer bei den Kikonen gefallenen Gefährten, um sie mit in die Heimat zu bringen (Od. 9, 65). Die Seelen der erschlagenen Greier führt Hermes als flatternde Fledermäuse nach der Asphodeloswiese (Od. 23, 6 ff.); und bei der Bestattung des Patroklos sollen die geschlachteten zwölf Trojaner als dienende Geister die Seele des Helden ins Jenseits begleiten.

## Troja

In Troja herrscht das Alleinheimische noch fast unberührt; die ersten vom Norden einströmenden Elemente heben sich scharf vom allgemeinen alten Untergrunde ab.

<sup>1)</sup> E. Rohde, Psyche<sup>2</sup> S. 69.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 158.

<sup>3)</sup> Arch. Jahrb. 28. 1913.

<sup>4)</sup> Od. 5, 135 f. 209 f.; 23, 335 f.

Griechenland nebst Troja

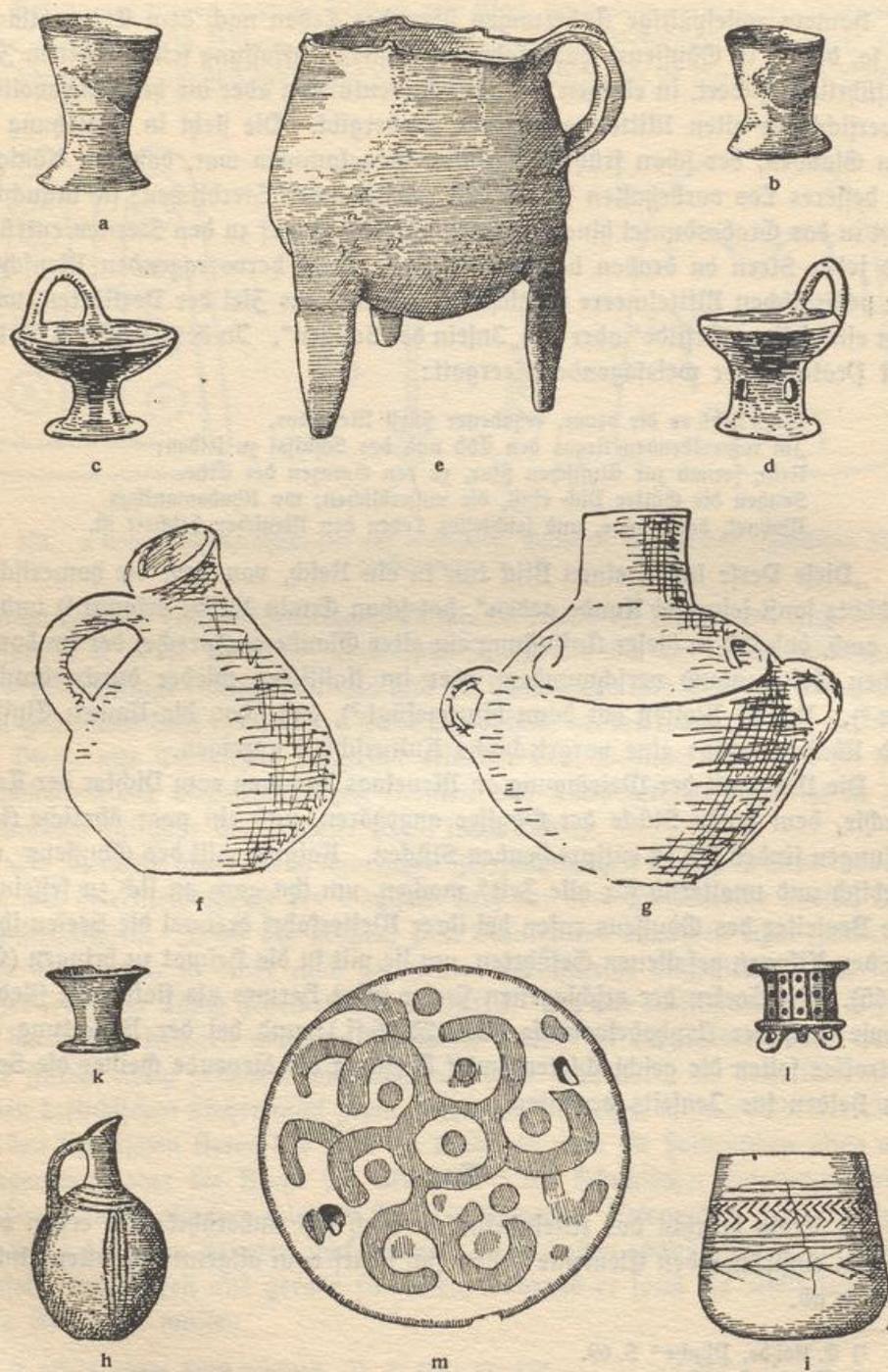


Abb. 136. Trojanische Tongefäße. a—e Troja I; f—i Troja II; k—m Troja III—V.

Die Burg Troja liegt am kleinasiatischen Ufer der Dardanellen, nicht weit von der heutigen türkischen Festung Kum Kaleh, als mächtiger Königssitz mit dem fruchtbaren Hinterlande der Skamanderebene und am Eingang der Meeresstraße, die zu den reichen Kornländern der unteren Donau und Südrußlands führt. Wenn dem trojanischen Kriege überhaupt eine tatsächliche Begebenheit innewohnt — was man am Ende nicht unmöglich zu finden braucht —, so kann es nur die sein, daß der neue Seebund, der unter mykenischem Szepter sich im Archipel gebildet hatte, die Macht des unbequemen älteren Troja brach und sich selbst dadurch neue große Entwicklungsmöglichkeiten schuf. Die Hauptschicht von Troja, die zweite von unten, die in drei Bauperioden eine lange Blüte gehabt hat (2500—2000 v. Chr.), die großen Paläste enthält und die vielen Schatzfunde geliefert hat, ist durch einen allgemeinen Zerstörungsbrand zugrunde gegangen. Er war so katastrophal, daß die 5 m dick aus Holz und Lehm gebaute Burgmauer mit verbrannt ist, die Schätze aus den Häusern nicht gerettet sind und die Stätte weiterhin für Jahrhunderte nur zu dürftiger dörflicher Siedlung benutzt wurde (Schicht 3, 4 und 5). Erst die 6. Periode entspricht zeitlich der mykenischen Kultur (1400 bis 1200 v. Chr.). Nun ist die Burg mit neuen Mauern und neuen großen Wohngebäuden versehen, und von da an bleibt der Burgcharakter ununterbrochen erhalten. Die 7. Stufe ist die frühgriechische, die 8. die hellenistische, die 9. die römische.

Tritt man von Europa her an die Hauptschicht der trojanischen Kultur heran, so ist trotz mancher Anklänge an das vom Mittelmeere oder den Donauländern her Gewohnte der Haupteindruck der von etwas Fremdem, Neuem, also wohl einheimisch kleinasiatischem. Die fugligen Formen der Keramik gehen unmittelbar auf die Kürbisflasche zurück, wie sie auch der Keramik von Cypern und der von Jortan Gelembé im Hinterlande von Pergamon zugrunde liegt. Mit Cypern stimmen auch die Dolche mit umgebogener Griffangel überein. Die hochrote Färbung der Gefäße findet sich ebenfalls hauptsächlich nach Kleinasien hinein (Jortan, Gordion) und über Cypern bis nach Ägypten hin. Aber bei näherem Zusehen führen doch viele Fäden einerseits nach dem Mittelmeere, anderseits über Thracien nach Mitteleuropa.

Wir haben in Troja die erste Burg am Gestade des griechischen Meeres vor uns; und zwar ist es eine kleine Herrenburg, in der 1. und 2. Periode nur von 40—45 m Kreisdurchmesser, mit nicht mehr Raum, als sie unsere mittelalterlichen Dynastienburgen zu bieten pflegen. Für die 1. Schicht kennen wir die Burg sehr wenig, nur der von Schliemann zu Beginn seiner Grabungen lang über den Hügel gezogene und bis auf den Felsen hinuntergetriebene „große Nordgraben“ hat sie angeschnitten. Aber wir erkennen doch beiderseits die dicke steinerne Umfassungsmauer und im Innern ein paar Hauswände. Die Keramik aus dieser ersten Siedlung ist graubraun oder schwärzlich mit polierter Oberfläche und mehrfach eingeritzten und weiß eingelassenen Verzierungen. In ein paar schüchternen

Versuchen tritt auch Weißmalerei auf. Am häufigsten ist die Schale mit verdicktem und in Zickzackritzungen (Abb. 137) verziertem Rande. Die früher für Becher gehaltenen Gefäße aus dieser Siedlung sind entschieden Untersätze (Abb. 136 a,

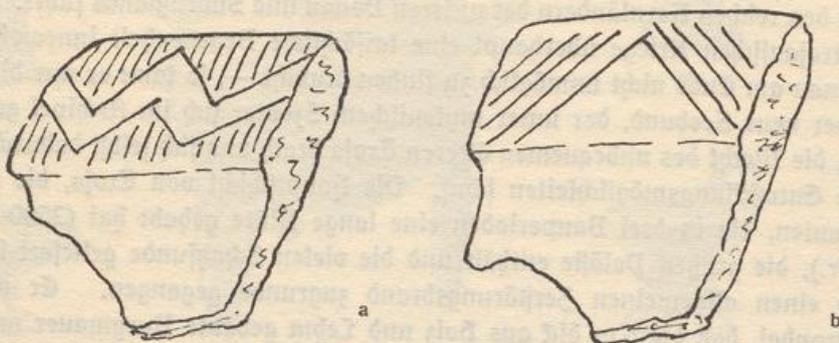


Abb. 137. Troja I. Verdickte Schalenränder mit Zickzackverzierung.  $\frac{2}{3}$ .

b). Man sucht in dieser Zeit noch, wie man die Gefäße zum Stehen bringen soll. Der zylindrische Untersatz ist mit seinem Aufsatz zusammengewachsen in den Trinkschalen Abb. 136 c, d, die sehr häufig sind und offenbar das homerische *Depas amphikypellon* vorstellen, denn das heißt „doppelhöhllich“ von κύπη (= lat. *cupa*, franz. *coupe*) „Höhlung“. Zwei große, Kürbisförmige Kochtöpfe, die am Felsboden mit Kinderleichen darin gefunden sind, haben drei hohe Beine (Abb. 136 e). Die Werkzeuge der ersten Siedlung sind meist steinerne, aber ein paar Kupfer- oder Bronzenadeln gehören dazu, so daß wir mit dem Übergang zur Metallzeit zu rechnen haben.

Die Keramik dieser ersten Schicht von Troja hat schon Schliemann am westlichen Ufer des Hellespont in dem sogenannten Tumulus des Protefilaos genau so wiedergefunden. Bezeichnende Eigentümlichkeiten von ihr, wie die Schnurösen und Henkel der Schalen, haben sich weiterhin auch unter dem ältesten Materiale der Tumuli in der Gegend von Saloniki ergeben <sup>1)</sup>. Die verdickten Schalenränder finden sich an der unteren Donau.

Die Burg der 2. Schicht ist das große Troja mit seiner 5 m dicken Burgmauer und den allbekannten Palästen. Die Bauperioden der zweiten Burg zeigen sich besonders an der Burgmauer (Abb. 138). In der 1. Periode springen ihre Tore als mächtige viereckige Bastionen vor, durch die ein schmaler Fahrweg wie ein Höhlengang lang emporsteigt. Schliemann dachte hierbei an das Skäische Tor Homers, auf dem die Frauen und Greise sich versammeln, um den Ausgang des Kampfes zu sehen. Die 2. Periode behält diese Torblöcke nur wenig umgebaut noch bei. Erst die dritte vermauert sie und legt an anderer Stelle die Kammertore an, mit Vorhalle vorn und hinten und einer Kammer in der Mitte, die nachher für die mykenische Zeit charakteristisch sind und durch das ganze

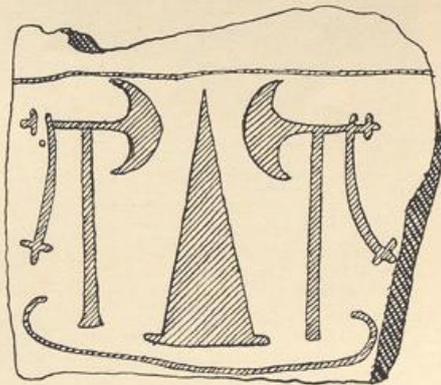
<sup>1)</sup> Ztschr. f. Ethn. 1905, S. 96—99 (Hub. Schmidt).



1. Felsbild von Litsleby, Tanum. Nach O. Almgren.



2. Kivifstein 8. Kulthandlung  
Nach O. Almgren.



3. Kivifstein 1. Obelist und Beile.  
Nach O. Almgren.



Hofergrab der „Aunjetitzer Kultur“ vom Landhaus bei Halberstadt.  
Nach A. Götze. 1908.

Griechentum hindurch als Propyla, Eingänge zu Festplätzen, ihre Rolle gespielt haben. Und diese Tore springen nicht mehr nach außen vor, sondern weit nach innen hinein.

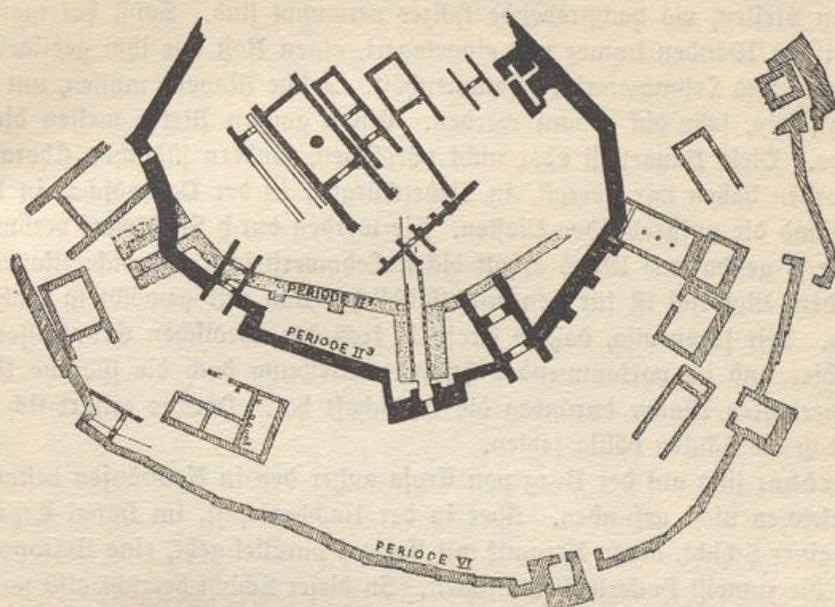


Abb. 138. II. und VI. Burg von Troja. Nach Dörpfeld. 1:2000.

Der Palast und seine Nebengebäude sind uns nur aus der 3. Periode der zweiten Burg bekannt, naturgemäß, da das Letzte am besten oder allein erhalten zu sein pflegt. Von der 1. und 2. Periode ist nur zu erkennen, daß ihre Anlagen innerhalb friedlicher Entwicklung umgebaut oder abgerissen worden sind. In der 3. Periode liegt in der Mitte der Burg ein 10:30 m großer rechteckiger Bau mit einer Vorhalle von 10:10 m in der Front und einem Saale von 10:20 m, in dessen Mitte der Herd steht. An das Haupthaus schließt sich links und rechts ein schmäleres dreiteiliges Gebäude. Diese Palastbauten weichen so sehr ab von dem jetzt erkannten Hofhause des alten Mittelmeeres und haben so viele Analogien in Mittel- und Nordeuropa, daß ihre Herkunft von dort nicht zweifelhaft sein kann (siehe Abb. 22 und 132). Das trojanische Megaron ist noch ohne Säulen, während es in Thessalien solche schon gab und in Tiryns und Mykene außer zweien in der Front noch vier um den Herd stehen. Das mahnt dazu, gerade dem trojanischen Bau keine zu starke Belastung durch das Dach zuzutrauen, also eher an ein Giebeldach als an ein flaches Dach zu denken. Ein Giebeldach nehmen wir ja auch für das nordische Haus unbedingt an; es wird also Grundriß und Aufbau dieses Hauses in Troja übernommen worden sein.

Für den Wandbau in Troja ist noch folgendes zu beachten. In der Periode II<sup>2</sup> ist der Aufgang des großen SW-Tores flankiert mit Pfosten, die im Abstände

von  $\frac{3}{4}$  m voneinander halb in die Wand eingelassen sind, um diese zu halten und die Decke zu tragen. Ferner sind die Anten des Palastes der Periode II<sup>3</sup> mit dichtgestellten viereckigen Pfosten verkleidet. Das sind, wie es scheint, die einzigen Stellen, wo höchstrebende Hölzer verwandt sind. Sonst hat man das Holz in den Wänden immer nur eingelagert, einen Kofst aus ihm gebildet, der das Stein- und Lehmmaterial zusammenhält. Solche Mauern müssen, um tragfähig zu sein, sehr dick gebaut werden. Einen ganzen Meter messen die des Palastes. Diese Bauart ist aber nicht nördlichen, sondern südlichen Charakters. Im Norden haben wir überall, in Siebenbürgen, in der Dobrudscha, in Norddeutschland die aufstrebenden Pfosten. Sie werden durch Flechtwerk verbunden, und die so geschaffene Wand erhält dicken Lehmverstrich. Die dicke Mauer aus lagerndem Material ist für den mittelländischen Bau mit gewölbtem Dache erfunden. Wir sehen also, daß in Troja II trotz des nordischen Grundrisses und einer hier und da vorkommenden Pfostenverkleidung doch die südliche Übung der lagerhaften Mauer durchweg die Herrschaft hat. Daraus erklärt sich wohl auch, daß die Säulen völlig fehlen.

Gräber sind auf der Burg von Troja außer den in Kochtöpfen bestatteten Kinderleichen nicht gefunden. Aber in der Nachbarschaft, im Hanai Tepe, hat sich in einer Schicht, deren Keramik mit Troja I parallel geht, eine Nekropole ergeben, die zumeist Höckerleichen enthielt. In dieser Schicht herrscht also noch die altmittelländische Bestattungsart.

Was die Kleinfunde aus Troja II betrifft, so ist schon auf ihren stark selbständigen, kleinasiatischen Charakter hingewiesen worden. In der Tat scheint die Keramik hier den Glaschenkürbis unmittelbar nachgeahmt zu haben, nicht wie in Westeuropa erst durch Vermittlung des Leders. Darin stimmen Troja, Cypern, Jortan Gelembé und Gordion überein. Überall hat die Hauptmasse der Gefäße kugliges Unterteil mit gerade aufgehendem engen oder weiten Halse, und die Schnabelkanne spielt eine große Rolle (136 f. h).

Ein besonderes Wort verdienen die Schatzfunde. Von A bis S zählen sie im Museum, es sind also 18 Stück. Davon gehören nach dem äußeren Befunde sieben sicher zur zweiten Ansiedlung (A, G, J, K, L, N, Q), und die anderen unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung auch nicht von ihnen. Als Hauschätze bringen sie uns ein wundervoll lebendiges Bild von dem, was Homer über die Schatzkammern in den Palästen erzählt. Bei Odysseus verwaltet Eurykleia diesen wichtigen Raum. Darin stehen Truhen mit Gewändern und Decken, und daneben Eßvorräte, wie Öl, Wein und dergleichen. Menelaos holt den silbernen Mischkessel, den er dem Telemachos als Gastgeschenk verehren will, aus seiner Schatzkammer, und Priamos die reichen Gaben, mit denen er bei Achilleus die Freigabe der Leiche seines Sohnes zu erreichen hofft. Wie nun bei Homer sowohl Rohmaterial wie gebrauchsfertige Sachen in den Schatzkammern lagern, so sind auch die trojanischen Schätze aus Rohmaterial, Halbfabrikaten und völlig

fertigen, ja schon vielfach gebrauchten Stücken zusammengesetzt. Das Rohmaterial besteht in Barren und Schmelzfönigen (Schliemann, Ilios, S. 542, 550). Halbfabrikate finden sich im Großen Schätze A in Gestalt von vielgelochten und

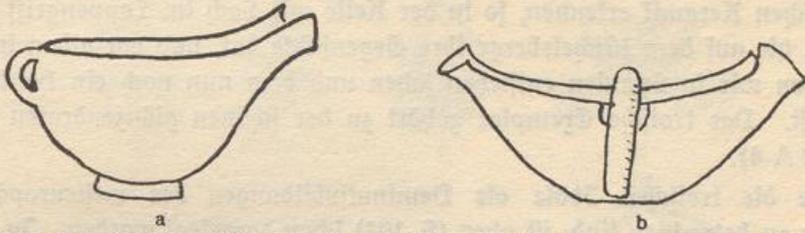


Abb. 139. Tassen. a Ton von den Kykladen, b Gold aus dem großen Schätze von Troja II.  $\frac{1}{4}$ .

geferbten Stangen, die zu Perlen zerschnitten werden sollten (ebenda S. 550 und 553), und von Hunderten kleiner Öfen, die zu Gliedern von Fuchsschwanzfetten bestimmt waren (ebenda S. 554 Nr. 894—897). In Fülle treten die gebrauchsfertigen Stücke auf: kupferne Beile und Dolche, silberne und goldene Gefäße, goldene Schmucksachen, als da sind Kopfgehänge, Ohrringe, Armbänder, Nadeln. Wie sorgfältig diese Sachen aufbewahrt wurden, zeigt folgende kleine Beobachtung. Mehrfach fiel in den Gefäßen, die die Goldsachen enthielten, ein feines weißliches Pulver auf. Als Otto Olshausen es chemisch untersuchte, ergab sich, daß es wahrscheinlich der Überrest ist von feinem Leder<sup>1)</sup>, aus dem man sich also Futterale für das glänzende Geschirr denken darf.

Ganz eigenartig und stilistisch besonders interessant sind die Kopfgehänge aus dem Großen Schätze. Sie erinnern daran, daß wir uns noch in der allerersten Metallzeit befinden, die Schmucksachen der vorausgegangenen Periode aus anderem, vergänglichem Materiale nachzuahmen pflegt. Das eine der Gehänge will offenbar Schnüre darstellen, die aus Leinen oder Wollfäden bestanden haben müssen und in Knötchen und Quasten endigten; das andere hat sich Häkelarbeit mit Luftmaschen zum Muster genommen. Es fehlt noch jede Andeutung eines vegetabilischen Motivs, alles ist technisches Ornament.

Auch für solch eigenartige Stücke ergeben sich manchmal weite Beziehungen. Die Form der Kopfgehänge im Ganzen kehrt wieder in einem auffallenden Stück der Villanovazeit im Museum zu Ancona (Abb. 167). Die großen Silbergefäße Taf. XXXV 1 — die offenbar Mischkrüge sind — gehen zurück auf die „Tulpenbecher“ des Michelsberger Stils im fernen Westen; die goldene „Saucière“ verweist auf die Kykladen, wo solche Gefäße, wenn auch nur mit einem Ausguß, typisch sind (Abb. 139).

Das Edelmetall zeigt immer am ehesten fremden Einfluß, kostbare Stücke werden leichter weithin verbracht als alltägliches Geschirr. Ich würde mich nicht wundern, wenn sich eines Tages herausstellte, daß die großen Silbervasen,

<sup>1)</sup> Ztschr. f. Ethnol. 1887 S. 348 f.

so wie sie dastehen, von Spanien nach Troja gekommen wären, gerade weil sie von Silber sind, für das Spanien in jener Frühzeit in erster Linie in Betracht kommt (Taf. XXXV 1). Aber einigen westeuropäischen Einfluß kann man auch in der troischen Keramik erkennen, so in der Kelle mit Loch im Lappengriff (Abb. 52 B 2), die auf dem Michelsberge ihre Gegenstücke hat, und vor allem in dem Pokal, den wir in Spanien entstehen sahen und dem nun noch ein Henkel zugefügt ist. Das troische Exemplar gehört zu der schönen glänzendroten Ware (Abb. 52 A 4).

Wie die troischen Idole als Deminutivbildungen des westeuropäischen Menhirs zu betrachten sind, ist oben (S. 104) schon dargelegt worden. In dieser Entwicklung scheint mir einer der stärksten Beweise zu liegen für die enge Zusammengehörigkeit der kleinasiatischen Küste mit der Kultur des Mittelmeeres.

Neben solchen westlichen Beziehungen Trojas stehen die nördlichen. Auch da erhalten wir den besten Anhalt wieder durch das Edelmetall. Im Großen Schätze sind zwei kleine Goldringe gefunden, offene Ringe, deren verdickte Enden spiralig übereinandergreifen. Schliemann hatte sie für Loödenhalter erklärt. Es sind aber offenbar Ohrgehänge, die vermittelt eines Fadens oder besonderen Ringes am Ohre befestigt waren. Von derartigen „Hängespiralen“, wie Hubert Schmidt sie getauft hat <sup>1)</sup>, haben wir schon ein paar aus einem Aunjetitzer Grabe in Thüringen kennen gelernt (Abb. 127); in Ungarn und besonders in Siebenbürgen ist eine ziemliche Zahl gefunden, so daß ihre Formentwicklung und ihre Verbreitung sich wohl erkennen läßt (Abb. 140). Die älteste Form ist die in Troja erhaltene, einfach ringförmige. Nachher werden die Gehänge ovaler, erhalten oben eine Ausbuchtung, um besser auf dem Befestigungsbändchen oder -ringe zu halten, und unten eine stärkere Verdickung der Enden. Allmählich winden sich die Enden mehr in die Höhe und rollen sich zur Spirale. Bei den mykenischen Stücken liegt die Spirale noch innerhalb des Gehängerahmens, bei kaukasischen ragt sie weit darüber hinaus. Damit ist für die Verbreitung der Schmucksachen einiges angedeutet. Ihre Heimat ist wahrscheinlich Siebenbürgen, das alte Goldland, von da haben sie sich westlich in die frühest metallzeitliche Aunjetitzer Kultur hineingezogen, südlich in die Balkanhalbinsel nach Troja und Mykene und östlich an der Nordküste des Schwarzen Meeres entlang nach dem Kaukasus.

Die Keramik zeigt nordischen Einfluß nur in Einzelheiten. Die Gesichtsverzierung am Halse oder Deckel hat ihre Vorstufe an der Donau. Bei Belgrad (Dintscha) sind mehrfach Gefäße gefunden, die schon Augen und Vogelnase haben. In der Verzierung hört die in Troja I herrschende großlinige Einritzung ganz auf. Einige Gefäße zeigen Umschnürungsmotive wie die Kanne Abb. 136 h, die in Form und Ornament merkwürdig an den umflochtenen Kürbis oben Taf. XI 4 erinnert. Manche mit ganz dichter Ornamentik, wie die schöne schlanke

<sup>1)</sup> „Troja, Mykene, Ungarn“, Ztschr. f. Ethn. 1904, S. 615.

und die niedrige breite Amphora Abb. 141 a b, sind ohne Einwirkung der mitteleuropäischen Schnurkeramik wohl kaum denkbar. Als besonderes Kulturmoment muß hervorgehoben werden, daß mitten in Troja II, und zwar in seiner 2. Periode,

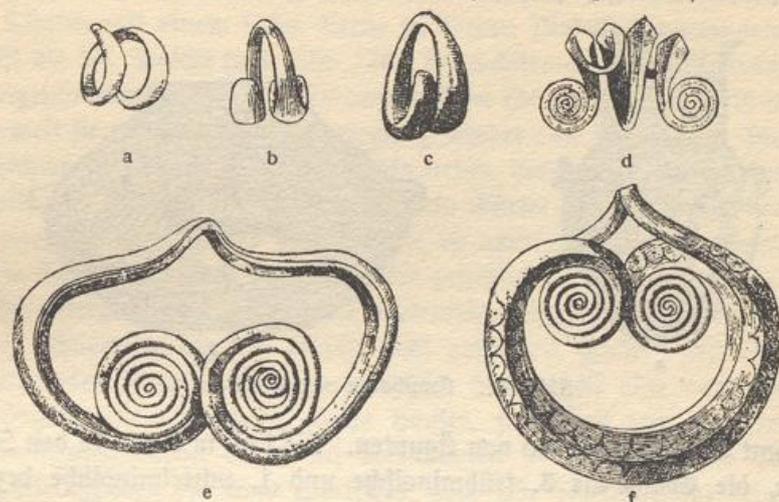


Abb. 140. Goldene Hängespiralen aus Troja (a), Ungarn (b, c), dem Kaukasus (d) und Mykene (e, f). Nach Hubert Schmidt.  $\frac{1}{1}$ .

die Töpferscheibe auftritt<sup>1)</sup>. Eine grobe Gattung von gelben Tellern, Tassen und Kannen zeigt die deutlichen Drehlinien. Dadurch ändert sich auch manches in der Verzierung; die Horizontallinien treten in den Vordergrund, aus dem Zickzack wird die Wellenlinie. Da die Töpferscheibe in West- wie in Nordeuropa noch viele Jahrhunderte, ja im Norden noch rund zwei Jahrtausende nach Troja II unbekannt bleibt, kann ihre Einführung nur an der kleinasiatischen Küste entlang, also wohl von Ägypten her erfolgt sein.

Wie kommt nun in diese Kultur von Troja II mit ihrer stark kleinasiatischen Färbung und ihren weit mehr ägäischen als donauländischen Beziehungen der nordische Palast? Antwort: er muß schon zur Zeit von Troja I oder zu Beginn von Troja II gebracht sein, auf dem Wege, den die älteste Keramik von Thrakien und Makedonien her weist. Die neuen Ankömmlinge brachten damals ihren gewohnten Hausrat mit, tauchten dann aber immer mehr in die höherstehende Kultur von Kleinasien und dem Inselmeere ein und besaßen so in Troja II als einziges festes Stück nur noch ihre alte Hausform. Wenn man die jetzt frei liegende Oberfläche von Troja II später nach ihrer völligen Verwitterung einmal wegräumt, um Troja I aufzudecken, wird man dort wohl schon dieselben Häuser finden wie in den thessalischen Burgen Dimini und Sesklo.

Für die Datierung der zweiten Burg von Troja haben wir einigen Anhalt. Viele Fundstücke, wie die Schnuröfengefäße und die kyprischen Dolche, verbinden

<sup>1)</sup> Hub. Schmidt, Katalog von Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer S. XIII.

sie mit der frühen Kykladenzeit, die der kretischen Kamares-Malerei (um 1900 v. Chr.) vorausliegt. Einige unscheinbare Stücke, Knopfsiegel mit Verzierungen<sup>1)</sup>, die man früher für Inschriften halten wollte, führen aber den Saden über Kreta

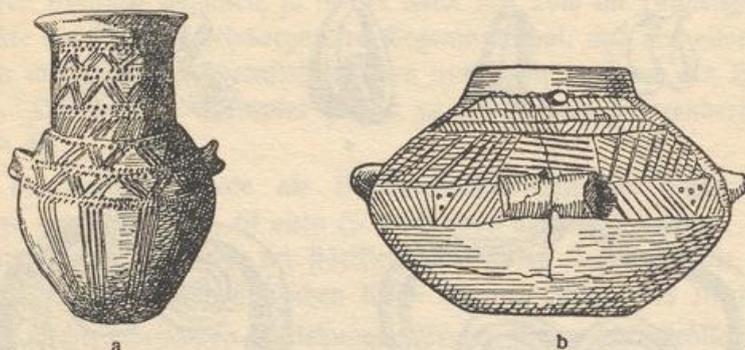


Abb. 141. Amphoren von Troja II.

in bestimmt datierte Schichten von Ägypten. Sie sind in Kreta in den Schichten gefunden, die Evans als 3. frühminoische und 1. mittelminoische bezeichnet, und in Ägypten in Schichten der VI. Dynastie, d. i. (nach Ed. Meyer) der Zeit um 2500 v. Chr. Auch die hochrote Keramik, die Troja mit Ägypten gemein hat, wird hier in das 3. Jahrtausend gesetzt. So kommen wir für Troja II mit seinen drei Bauperioden rund auf die Zeit von 2500—2000, und die folgenden Siedlungen III—V, die sich noch mit der Kamares-Malerei berühren und bis zum Mykenischen reichen, würden rund von 2000—1500 anzusetzen sein.

Diese Datierung wirkt dann nach Westen und Norden fort. Troja II entspricht der 1. sikulischen Periode, den älteren Terramaren Italiens und El Argar in Spanien. Auch sie sind also zwischen 2500 und 2000 anzusetzen. Ihnen allen voraus liegen aber die Glockenbecherstationen von Palmella und Ciempozuelos in Spanien, Anghelu Ruju auf Sardinien und Remedello in Italien; sie stehen gleich der bemalten Keramik von Thessalien und den Karpathen, sowie weiterhin den jüngeren Megalithgräbern des Nordens und erhalten ihr Datum durch die ägyptischen Dynastien I—V, d. i. die Zeit von 3300—2500.

Troja III—V sind offene Siedlungen mit ärmlichen Häusern aus dünnen Mauern. Was an Inventar diesen Perioden zuzuweisen ist, läßt sich von dem Troja II angehörigen nicht klar abscheiden. Es ist nur zu vermuten, daß gewisse keramische Eigentümlichkeiten hierher gehören, die sich von dem sichern Gut der zweiten Burg entfernen und überleiten zum Mykenischen. Dahin gehören die spärlichen Stücke mit Spiralverzierung. Die Deckelbüchse Abb. 136 l m mit dem unbeholfenen Wirbel von verzweigten Spiralen hat ihre elegante Vorstufe auf Artknäufen der Zeit um 1700 v. Chr. in Ungarn<sup>2)</sup>, also in demselben illyrischen

<sup>1)</sup> Schliemann, Ilios, S. 626, Nr. 1212 ff.

<sup>2)</sup> Ebert, Reallex. unter „Gaura“ Bd. IV. 1 Taf. 94.

Kreise, der auch für die großen Kopfgehänge von Troja anzunehmen ist, seit wir das entsprechende Stück von Ancona kennen (unten Abb. 167). Weiter gehört dahin ein zierlicher Untersatz, mit rehhraunem Urfirnis überstrichen (Abb. 136 k), einige Schalen mit einem roten Kreuz in derben Pinselstrichen eingemalt.

Erst die VI. Schicht (vgl. Abb. 138), bei Schliemanns letzten Ausgrabungen 1890 angeschnitten und nach Schliemanns Tode (26. Dezember 1890) von Dörpfeld, so weit sie erhalten war, freigelegt, ist wieder eine feste Burg. Sie hat über den Schichten II—V aus deren Schutt ein neues, beträchtlich erweitertes Planum hergestellt und ihren Mauerkranz in weitem Gürtel außerhalb des der zweiten Burg gezogen. Ihre ganze Mittelpartie ist aber nicht mehr vorhanden, weil in diesem Teile die spätere Bebauung, die griechische und besonders die römische, so tief hinuntergegriffen hat, daß die mykenische Schicht zerstört wurde. Deshalb hat auch Schliemann die VI. Schicht nicht gefunden, sondern erst Dörpfeld bei den erweiterten Ausgrabungen nach 1890. Sie enthält eine neue Burgmauer aus schöngehauenen Quadern, große Häuser, zum Teil von ausgesprochenem Megaron-Typus, davon eines mit drei Säulen in der Mitte der Längsachse, und an Kleinfunden ein zwar spärliches, aber sehr bezeichnendes Hausinventar der späteren mykenischen Zeit: Tassen, Becher, Trichter und Bügelfannen von feingelblichem Tone mit flüchtig aufgemalten Spiralen oder Andeutung von Gewächsen, einen Elfenbeinkamm, auch ein paar Goldfunde mit Rosetten und dergleichen. Hier und da ist in dieser Schicht VI ein Gebäude verbrannt, aber im ganzen ist sie von den Nachfolgern übernommen worden.

Der mykenische Stil, den wir in Troja finden, ist nicht frühmykenisch, er ist jünger als die Schachtgräber von Mykene, die in das 16. Jahrhundert gehören. Man wird ihn in das 15. und 14. Jahrhundert zu setzen haben.

In der VI. und zu Beginn der VII. Schicht blüht die einheimische graue Ware in ausgezeichneter Technik, dünnwandig, scharf gedreht und fein poliert. Sie ist vielfach mit Wellenlinien verziert (XXXV 2 e), die sich auf ihr auch im Kaukasus wiederfinden — das erste Auftreten des für die Slaven in Norddeutschland 2000 Jahre später so bezeichnenden Ornamentstücks! — und sie hat die starke Neigung, jeden Knopf und Henkelvorsprung in einen Tierkopf zu verwandeln (XXXV 2 b, d). In den früheren Perioden von Troja waren ja auch schon öfter Gefäße zu Tiergestalten geworden oder Vasen hatten Menschengesichter erhalten. Das volle Spiel der Tierornamentik entfaltet sich aber erst auf den Spinnwirteln. Bei ihnen ist man wegen ihrer Kleinheit nicht immer sicher, aus welcher Schicht sie stammen. Interessant ist aber zu sehen, wie ganz in der Weise von Susa aus reinen Flechtmotiven die lebendigen Wesen entstehen: aus Kammustern Dierfüßler, besonders Hirsche, aus dem Hafenkreuz ein Menschlein, und wie dann beide gelegentlich zusammen gruppiert werden, so daß der Hafenkreuzler den Hirsch an der Strippe hält (Abb. 142).

In der VII. Schicht tritt eine ganz neue Keramik auf, die mit ihren Budeln

und Riefen und hohen und spitzen Henkeln und ihrer derben Machte aus allem bisher Dagewesenen herausfällt. Es ist diejenige, die man wegen der Buckel für die Mutter der Lausitzer Keramik hat halten wollen. In der Tat sind die Buckel

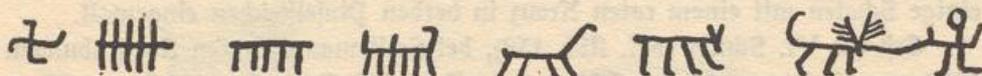


Abb. 142. Entstehung der Tierornamentik nach Motiven auf Spinnwirteln.  $\frac{1}{4}$ .

der späten schlesischen Keramik des 8. Jahrhunderts verwandt. Die trojanische Gattung ist zusammengesommen aus der „Pannonischen“ und der geriesten ungarischen „Schulterkeramik“ (Taf. XXXVI 8). Hubert Schmidt hat sicher recht, wenn er die Keramik dem Einbruch der Kimmerier in die Troas, der für das 8. Jahrhundert überliefert ist, zuschrieb.

Was wir aus den Ruinen von Troja als einem großen schriftlosen Denkmal ablesen, ist dies: Die 1. Burg ist zwischen 3000 und 2500 v. Chr. angelegt von Einwanderern, die nach ihrer Keramik zu urteilen aus Thracien gekommen sein müssen, wenn sie auch nicht dem Zuge der bemalten dortigen Steinzeitkeramik angehörten. In der 2. Burg steht die zur Balkankultur gehörige Megaronform des Palastes als nordisches Zeichen isoliert auf der Burg, alles übrige ist vom einheimischen Milieu aufgesogen worden. Die Burg hat aber vielfache Beziehungen zum Mittelmeere, sehr enge zu den Kykladen, weitere bis Sizilien und Spanien hin. Diese 2. Burg ist in einer großen Katastrophe zugrunde gegangen und dann mehrere Jahrhunderte nicht wieder aufgebaut worden. Sie muß also einer feindlichen Zerstörung, einer Eroberung zum Opfer gefallen sein, die die Machthaber vernichtete oder vertrieb. Das Ereignis muß zwischen 2000 und 1800 liegen, also im Hochstande der kretischen Blüte und in der Zeit der achäischen Einwanderung nach Griechenland. Man kann an die Seeherrschaft des Minos denken, der die Macht der Seeräuber brach, im Inselmeere Zucht und Ordnung herstellte, besonders die Karer bändigte, d. h. archäologisch: die Kykladenkultur sich unterwarf und auch Athen unter seiner Botmäßigkeit hatte. Aber man kann auch an eine Abzweigung der Achäer denken, die hier ihre erste Heldentat vollbrachten, so mächtig und wirkungsvoll, daß sie sagenhaft bis auf Homer lebendig blieb. Die VI. Burg ist nicht erobert und zerstört, sondern von den sesshaft gewordenen und nun weit ausgreifenden Achäern neu angelegt.

### Die griechische Seldenzeit — Mykenische Kultur

Die erste große nordische Einwanderung, die ihre Vorboten nach Troja gesandt hatte, hat auf dem griechischen Festlande so eindringlich gewirkt, daß hier ein ganz neues Gesicht entstanden ist. Die griechische Heldenzeit können wir die Periode nennen, als deren Mittelpunkt der Herrsersitz von Mykene erstrahlt

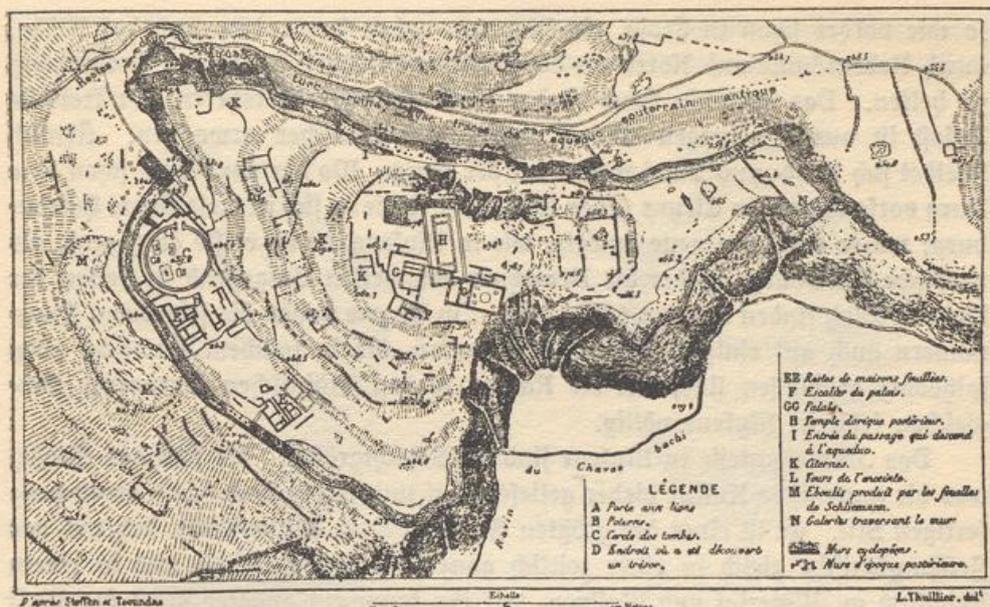


Abb. 143. Burgplan von Mykene. 1:3600.

und die in Homer den Verkünder ihrer Taten gefunden hat. Den reichsten Aufschluß über ihren Charakter geben uns die Ausgrabungen Schliemanns in Mykene (1876) und Tiryns (1884). In dem Bilde, das sie entrollen, lassen sich heute mit großer Klarheit viele nordische Züge von den südlichen unterscheiden, so daß wir hier über einen Brennpunkt der europäischen Kulturentwicklung wichtige Aufschlüsse bekommen.

Das Auffallendste ist, wie in Troja, das nordische Langhaus mit Vorhalle. Es hat hier aber schon zwei Säulen in der Front zwischen den Anten und vier Säulen im Saale um den Herd, wie sie auch in Thessalien (Sesklo und Dimini) nach dem Ausweis von Pfostenlöchern schon verwendet waren. Sie dienten als Stützen für die Zugbalken, nicht etwa als Träger eines basilikalen Oberbaus; denn das Megaron hatte sicher einen offenen Dachstuhl mit Giebeldach darüber. Wo bei Homer der Angriff gegen die Freier sich vorbereitet, fliegt Athena wie eine Schwalbe auf den Dachbalken, um von da der kommenden Szene zuzuschauen (Od. 22. 239). Es wäre auch nicht einzusehen, woher der spätere griechische Tempel sein Giebeldach haben sollte, wenn das mykenische Megaron, aus dem er sich in allem entwickelt hat, es nicht gehabt hätte.

Im Ganzen zeigt sich aber in Tiryns für das Megaron, wie diese Hausform viel weniger geeignet ist für ein großzügiges Wohnen als das mittelländische Hofhaus. Während man in Kreta um den Hof herum das Hufeisen von Wohnräumen nach Belieben ausgestalten, bei Vergrößerung des Hofes immer mehr Zellen gestaffelt mit Lichtschächten dazwischen anlegen kann, baut man in Tiryns

so wie vorher schon in Troja, ein Megaron neben das andere und hat Mühe, durch Nebenräume und Korridore dem weiteren Bedürfnis und der Verbindung zu helfen. Das nordische Haus ist das eines einfachen Gutsherrn, der kretische Palast ist aus der langen Übung verwöhnter Herrscher erwachsen. Ähnlich scheidet sich Nord- und Südcharakter bei der Burg. Wo der neue Herr schon eine Burg vorfand, wie in Tiryns (oben Abb. 134), setzte er sich in diese kleine Herrenburg; wo er aber eine neue anlegte, wie in Mykene, baute er sie ganz groß, als nordische Volksburg, in der die Bewohner der weiten Umgegend in Zeiten der Not mit Platz finden konnten (Abb. 143). In Tiryns haben die sehr dicken Burgmauern auch auf einigen Strecken Kasematten, die in falschem Gewölbe oben spitzbogig geschlossen sind, wie die Räume in den sardinischen Nuragen. Dergleichen fehlt in Mykene völlig.

Das Interessanteste in Mykene sind die Schachtgräber. Sie sind das Älteste, was die mykenische Kultur bisher geliefert hat und zeigen doch schon einen ganz fertigen Stil. Es ist einer der größten Glücksfälle der Wissenschaft, daß uns das Frühmykenische gleich in einer zeitlich ganz geschlossenen Masse und in einem Reichtum an Material und Motiven, wie ihn kaum ein anderer Fund der Welt wieder vor Augen führt, beschert wurde. Schliemanns Weltruhm wäre schon wohlbegründet, wenn er nur den trojanischen und den mykenischen Goldschatz zutage gefördert hätte.

Die Schachtgräber haben jetzt endlich auch eine würdige Publikation gefunden durch Georg Karo, die uns nun nach allen Richtungen urteilen läßt. Sie enthalten nichts Frühhelladisches — das dem „Frühminoischen“ auf Kreta und dem „Alten Reiche“ von Ägypten zeitlich entspricht — und auch manche mittelhelladische Gattungen (= „Mittl. Reich“) fehlen, so die Schwarz- und Rotpolitur, das Minysche, die Kamaresware. Die Schachtgräber sind also nach dem Ablauf des Mittelhelladischen anzusetzen, und sie umfassen auch nur eine kurze Spanne, eher zwei als drei Generationen, meint Karo. Er setzt sie in die Zeit von 1550 bis 1500.

Die Gräber haben ursprünglich außerhalb der Burg gelegen, am felsigen Berghang eingeschachtet. Erst bei einer Erneuerung der Befestigung sind sie durch einen vom Löwentore ausgehenden Mauerbogen mit einbezogen, und nun ist auch erst die ebene Fläche über ihnen angelegt und mit einer runden Einfassung umzogen worden.

Dies Verhältnis läßt uns gleich an einem Beispiel erkennen, wie die „Mykenier“ ursprünglich waren und wie sie dann wurden. Die in den Gräbern gefundenen Masken zeigen härtige Gesichter mit Ausrasierung einzelner Teile; die Stelen aber, die etwa 100 Jahre später im Gräberrund errichtet wurden und die Kriegs- und Jagdtaten der Verstorbenen darstellen, zeigen sie alle bartlos. Im Mittelmeere herrschte, wie Kreta und Ägypten dartun, allgemein das Rasiermesser. Die neuen Herren waren härtig aus ihrer nordischen Heimat ge-

kommen, hatten sich dann aber bald der südlichen Sitte anbequemt. Aus dieser südlichen Sitte haben sie dann auch schon die runde Umhegung für ihre neu hergerichtete Grabstätte genommen.



Abb. 144. Schnurkeramische (a c) und mykenische (b d) Amphoren.

Die Keramik tritt in den Schachtgräbern sehr zurück; es herrschen die vornehmen Gefäße aus Gold und Silber. In einigen wenigen Stücken zeigt sich der Zusammenhang mit dem Norden, so bei der hohen und der gedrückten Amphora Abb. 144 b und d, die beide ersichtlich aus thüringischer Wurzel stammen (vgl. Abb. 144 a und c). Die hohe Amphora 144 b hat ganz auffallend dieselbe Form, dieselbe Umschnürungsverzierung und an derselben Stelle die Henkel wie ihr thüringisches Vorbild, aber bezeichnender Weise belebt sie schon ein phantastisches Seetier.

Als weitere Dinge, die nach dem Norden weisen, sind zunächst zu nennen die schönen großen Bernsteinperlen der Schachtgräber. Schliemann hat sie auf ihren Gehalt an Bernsteinsäure untersuchen lassen und das Ergebnis erhalten,

daß sie mit ihren  $7\frac{1}{2}\%$  von der Nordsee stammen müssen, denn der sonst in Betracht kommende sizilische Bernstein hat nur  $2\frac{1}{2}\%$  Säure. Aus den Schachtgräbern sind auch ein paar schwere Hängespiralen vorhanden (Abb. 140 e f), wie wir sie ähnlich schon in Troja kennen lernten, und die in Ungarn und dem Aun-

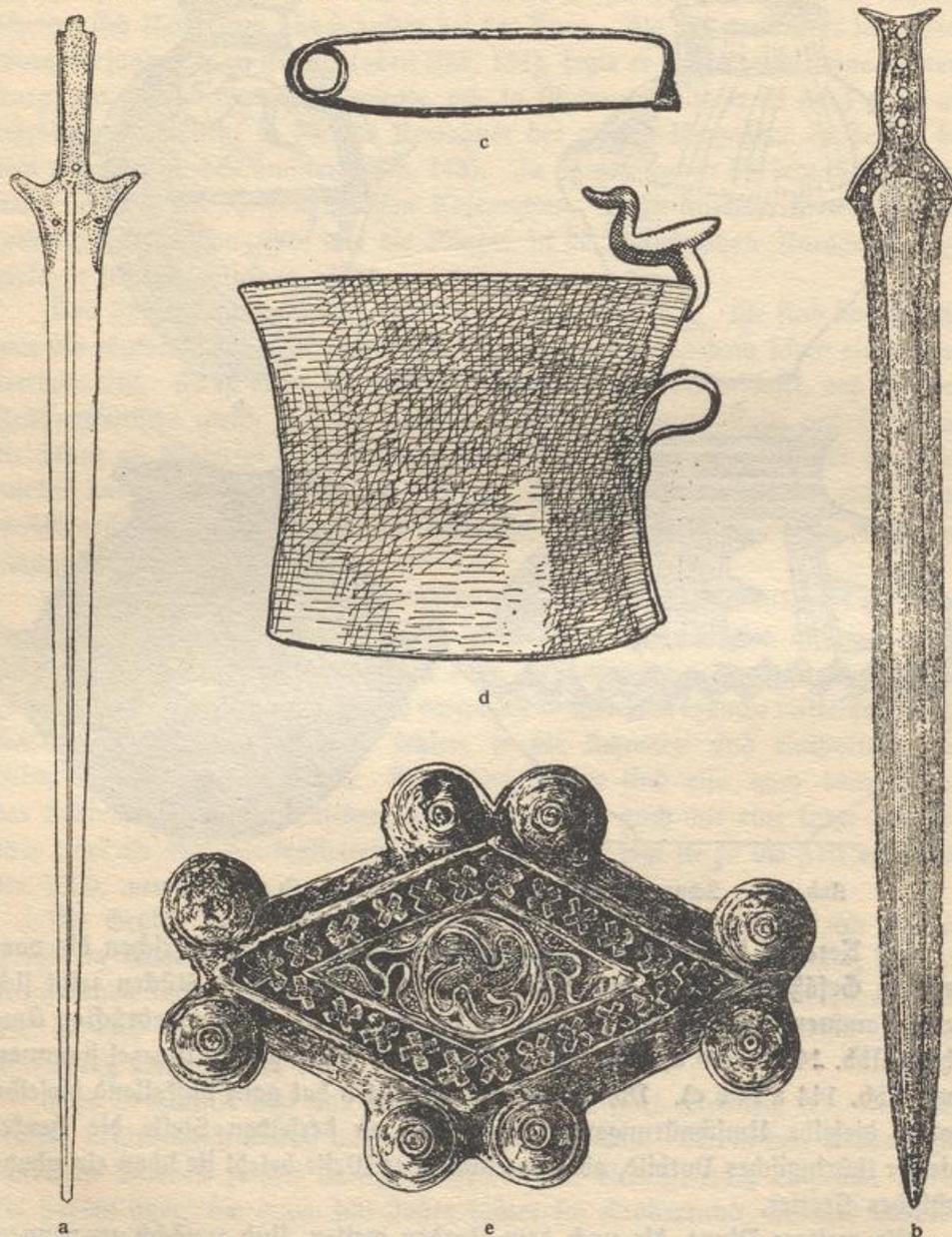


Abb. 145. a Kretisches Schwert von den Kykladen.  $\frac{1}{4}$ . b Nordisches Schwert gef. bei Mykene.  $\frac{1}{4}$ . c Bügelnadel gef. bei Mykene.  $\frac{1}{2}$ . d Bronzebecher von Tiryns. e Goldplattierter Knopf aus dem Schachtgrabe.  $\frac{1}{1}$ .

jetziger Kreise ihre Heimat haben. Sodann ist ein Schwert aus Mykene vorhanden, das unbedingt als nordisch anzusprechen ist, ein breites Griffzungenschwert (Abb. 145 b) von der Art der in Ägypten gefundenen mit den Königsnamen. Homer muß wohl diese Schwertform meinen, wenn er hier und da von einem Krieger rühmt, daß er ein thrakisches Schwert besitze (Il. 23. 560 f., 807 f.).

Die ersten Sibeln, die wir im Mittelmeere überhaupt kennen lernen, sind in Mykene gefunden und haben die Form eines Violinbogens (Abb. 145 c). Vorher gab es nur einfache Nadeln. Die Sibel ist im Norden erfunden als eine Nadel mit einem Drahtfaden in ihrer Öse. Demgegenüber bedeutet die neue südliche Form einen Fortschritt: sie besteht aus einem Stück, und in Folge einer Spiralbiegung an seiner Wurzel federt der Faden beim Erfassen der Spitze.

Schließlich ist wohl zu beachten, daß in Kreta sich eine eigene Schrift — Bilderschrift sowohl wie Kursive — der Palastherren gefunden hat, daß aber auf den mykenischen Burgen dergleichen völlig fehlt; das einzige was hier an Schrift auftritt, sind einige Hieroglyphen auf ägyptischen Importstücken. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch in dieser Besonderheit sich ein nordisches Element der mykenischen Kultur ausdrückt. Die zugewanderten Herren der achäischen Burgen waren Analphabeten. Sie haben auch während des ganzen Verlaufs ihrer Herrschaft keine Schrift angenommen. Ihre Sprache ist also nicht aufgeschrieben und damit für uns völlig verloren.

Mitgebracht haben die neuen Herren sodann auch die Spiralornamentik, die in herauschendem Rhythmus und Reichtum die Goldsachen der Gräber und auch der Stelen über ihnen erfüllt. Sie kann nur aus dem Lande der Bandkeramik stammen, wo sie z. B. in Butmir bei Serajewo schon hochentwickelt war; durch dies Land muß also die Zuwanderung gegangen sein. Und in diesem Lande sind seither auch andere sehr auffallende Zeichen alten Zusammenhanges mit Mykene aufgetreten. In Trebenište am Ochrida See, auf der Grenze von Albanien und Jugoslawien, werden seit einigen Jahren Gräber ausgegraben, die, ganz wie die mykenischen Schächte angelegt, Goldmasken als Abbilder der Toten enthalten. Die Gräber gehören in das 6. Jahrhundert v. Chr. und die ursprüngliche Auffassung, mykenische Sitte habe noch in so später Zeit bis hierher gewirkt, ist durch Fabricius und Pernice unter allgemeiner Zustimmung dahin berichtet worden, daß in einem der Heimatländer der mykenischen Kultur, in dem hohen weltfremden Berglande von Ochrid bei vornehmen Geschlechtern die alte Übung noch fortbestanden hat, als Mykene und die mykenische Kultur längst versunken und vergessen waren. Ochrid liegt im Kernlande des alten Illyrien, und viel weiter nördlich, aber immer auch noch in Illyrien, hat sich in Fürstengräbern von Kl. Glein bei Graz dieselbe Erscheinung gezeigt wie in Mykene: Masken und Handschuhe, wenn auch hier nicht aus Gold sondern aus Bronze<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Abgebildet bei Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland<sup>2</sup> 1934 S. 183.

Aus demselben illyrischen Gebiete finden sich sodann Spiralschlingen (Abb. 128 u. 163 b), die ganz die hierneben abgebildete Form aus dem Mykenischen Schachtgrabe ergeben (Abb. 145 e); und kürzlich ist in Tiryns ein Becher mit



Abb. 146. Tongefäße aus den mykenischen Schachtgräbern.  
a c Grab VI,  $\frac{1}{8}$ ; b, Grab III,  $\frac{1}{3}$ .

einem Vogel auf dem Rande gefunden (Abb. 145 d), bei dem man an den bekannten Mischfessel aus Hallstatt mit dem Pferd auf dem Rande erinnert wird (unten Abb. 164).

Bei dieser starken Verbundenheit Mykenes mit dem handkeramischen wie noch dem hallstädtischen Illyrien wird man daran denken, daß eine Hauptgestalt der homerischen Lieder, Odysseus, ein illyrischer König war. Er herrschte auf den jonischen Inseln und in Epirus. Das alte Illyrien reichte aber über diese Gebiete noch nach Akarnanien und Atolien bis zum Korinthischen Golf. Unterscheidet sich nicht auch Odysseus wesentlich von den ganz aufs Heldische gestellten Iliasfiguren Agamemnon, Achill und Aias mit seinem überlegenen Sinn und ruhigen Blut? Die Odyssee ist rein die Geschichte seiner Abenteuer und seines Ruhms, des Vielgewandten und Charmanten. Alles ist Seefahrt, alles spielt im westlichen Mittelmeere, alles ist Klugheit des täglichen Lebens, alles ist offenbar illyrische Weise und Sage.

Wir hörten schon, daß die illyrische Sprache starken Anteil hat am Urgriechischen, wir werden uns also nicht zu scheuen brauchen auch den Einfluß in der Spiralornamentik und der Maskensitte illyrisch zu nennen.

Der starke Einschlag der Illyrier hat offenbar bewirkt, daß die Mykenier sich so rasch und so vielseitig in das Mittelmeerwesen eingewöhnt haben. Wir sahen es in den kleinen Einzelheiten der täglichen Gebrauchsstücke, sehen es an dem Betriebe der Kunst und sehen es in den Gedankenregionen des Totenkults und Jenseitglaubens.

Schon in den Schachtgräbern sind die Schnabelfanne (Abb. 146 a) und die gedrückt kugelige kleine Amphora (Abb. 146 b) von den Kykladen in mehreren

Exemplaren vorhanden und die birnförmigen Amphoren und Kannen mit engem Halse, die hier zuerst auftreten (Abb. 146 c) und später im Mykenischen so beliebt geworden sind, dürften auch über Kreta aus dem westeuropäischen Stile stammen.

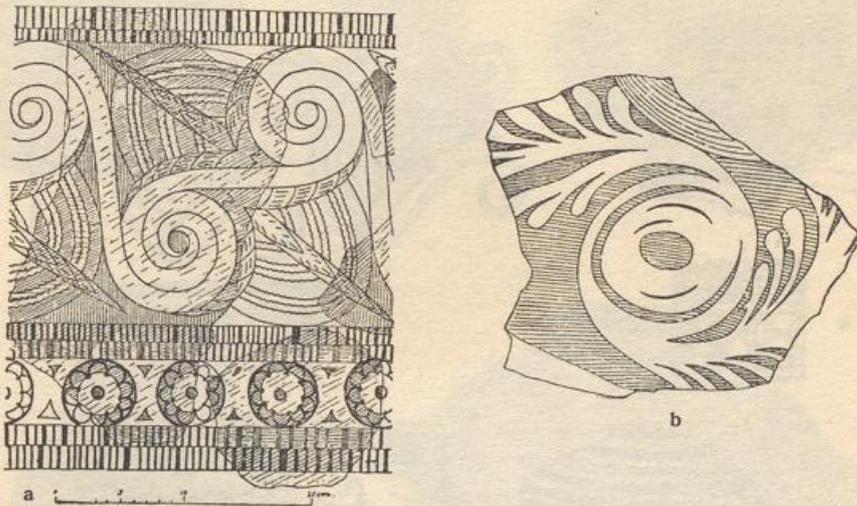


Abb. 147. Spiralverzierung. a aus dem Palaste von Tiryns, b von einer Tonscherbe aus dem 4. mykenischen Schachtgrabe.

Für die Ornamentik ist interessant zu sehen, wie wieder die Bildfreudigkeit des Südens auf den Nordländer großen Eindruck gemacht und seine Liniengebilde umgestaltet hat. Sie blühen auf wie die Spiralen in Malta und Kreta und die geraden Linien in Susa und Mussian. Das monumentale Beispiel ist die Alabasterdecke der Grabkammer zu Orchomenos mit ihren Spiralen, aus deren Zwickeln Palmwedel hervorwachsen, und eine ganz entsprechende Wandmalerei im Tirynther Palaste (Abb. 147 a). Im Rahmen einer Grabstele wird die Spirale zu einer sprossenden Ranke <sup>1)</sup>, auf einer Tonscherbe zu einer Art Alge (Abb. 147 b). Auf der kleinen Vase Abb. 146 b ist die Spirale selbst schon aufgegeben, ihr großes rundes Auge ist mit einem Palmwedel gefüllt, und die Führungslinie geht abwechselnd oben und unten um diese Augen herum, ganz wie gelegentlich im Cucuteni-Stile. In den Zwickeln zwischen dieser Linie und den Augen sind große runde Punkte angebracht, die wir auch schon von Cernavoda und Cucuteni her kennen (oben Abb. 94 c).

In der geradlinigen Ornamentik spielten das Rauten- und das Dreiecksband eine große Rolle, und auch sie werden lebendig gemacht, indem sie Köpfe erhalten und anscheinend zu laufen beginnen (Abb. 148 a—e). In ähnlicher Weise scheinen mir aber die in so auffallender Dreiecksform gestalteten goldenen Zierbleche der Schachtgräber zu erklären, die Tiere, bald Hirsche, bald Katzen giebelförmig ge-

<sup>1)</sup> Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen <sup>3</sup> 1891 S. 205.

lagert zeigen. Sie erwachsen aus dem alten Dreiecksmotiv mit den oben übereinander kreuzenden Linien, das schon in der Schnurkeramik und dann auch in Sizilien und im Hallstattkreise vorkommt (Abb. 149).



Abb. 148. Mykenische Scherben. Nach Surtwängler-Loeschke.

Die Waffen haben schon in den Schachtgräbern durchweg kretische Formen. Die Schwerter sehen breit an und laufen mit starker Mittelrippe ganz spitz zu (Abb. 145 a), sind also rein zum Stechen bestimmt, wie man auch aus einigen Kampfbildern sieht. Die Dolche haben breite Klinge und mehrere von denen in den Schachtgräbern zeigen eine wunderbar kunstreiche Tauschierarbeit, eine Löwenjagd (unten Abb. 150), oder Enten, die im Papyrusdickicht von Katzen überrascht werden. Die Darstellung ist durch die Verwendung von Gold, Silber und Kupfer farbig gestaltet. Das Gold verstand man außerdem zu färben — wie heute in Japan — so daß es zuweilen ganz rötlich auftritt. Eine Ente, die von einer Katze gepackt wird, hat einen roten Blutfleck am Halse.

Es ist das eine Technik, die nur in dieser frühmykenischen Zeit der Schachtgräber geübt worden ist. Außer in ihnen ist sie nur noch an einem Schwerte aus Thera <sup>1)</sup> und an einem Dolche aus dem Grabe der Aahotep in Ägypten gefunden. In der Folgezeit muß sie völlig abhanden gekommen sein. Im Dipylonstile sind die Verzierungen in das Metall eingraviert, bei den phönizischen Arbeiten sind sie in Relief getrieben.

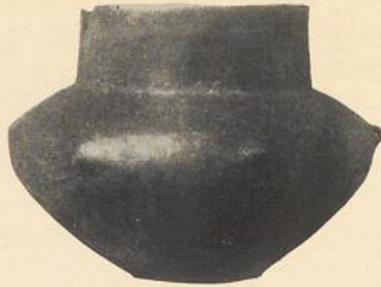
<sup>1)</sup> Mém. de la Soc. des antiquaires du Nord 1878—83 pl. VIII p. 234.



1



2



3



4



5



6



7



8

Bronzezeit-Keramik aus Schlesien und Ungarn

1. 2. 3. Vorläufige Gefäße, Mus. Breslau, 1. 3. Jordansmühl  $\frac{1}{7}$ , 2. Pansdorf  $\frac{1}{9}$ ,  
4. 5. Wattina bei Werschetz, Südungarn, 6—8. Stuhlweißenburg, Berl. Mus.,  $\frac{1}{4}$ .



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11

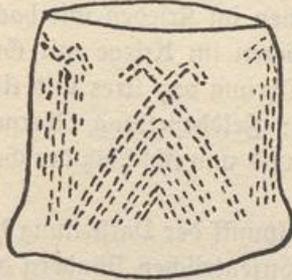


12

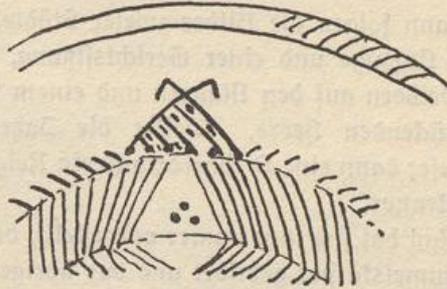
Łausitzer Keramik

1—6. Älterer und mittlerer Łausitzer Stil, 7—9. Göriher Stil, 10, 11. Billendorfer, 12 Schlesischer Stil. Alle Veri. Museum. Etwa 1/5.

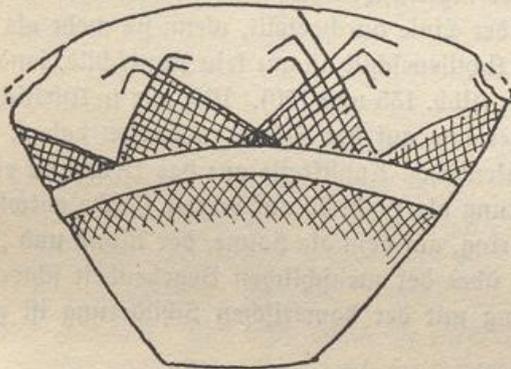
Bei dem hohen Alter dieser Technik — um 1500 v. Chr. — ist um so erstaunlicher, daß sie bei Homer noch in die Erscheinung tritt, in einem Stück allerdings, das man immer schon als besonders alt angesehen hat, nämlich der Beschreibung des Achilleus-Schildes. Es heißt da (Il. 18, 561 ff.):



Böhmen



Hallstatt



Sizilien



Mykene

Abb. 149. Dreiecksmotive von der Steinzeit bis Hallstatt.

Drauf auch ein Rebengefilde von schwellendem Weine belastet  
Bildet' er schön aus Gold, doch schwärzlich glänzten die Trauben:  
Und es standen die Pfähle gereiht aus lauterem Silber.  
Rings dann zog er den Graben aus dunkeler Bläue des Stahles,  
Samt dem Gehege von Zinn.

Dann ist von einem Ackerfelde die Rede, auf dem gepflügt wird (548 f.):

Aber es dunkelte hinten das Land, und Geackertem ähnlich  
Sahen es, obgleich von Gold; so wunderbar hatt' er's bereitet;

und von einer Herde hochhauptiger Rinder (574):

Einige waren aus Golde geformt, aus Zinne die andern.

Schließlich wird der Reigentanz von Jünglingen und Jungfrauen beschrieben:

Jegliche Tänzerin schmückt' ein lieblicher Kranz, und den Tänzern  
hängen goldene Dolche zur Seit' an silbernen Riemen.

Wie wir uns die Anordnung der ganzen Schildbilder zu denken haben, wird ebenfalls nur durch mykenische Funde klar. Homer beginnt seine Beschreibung:

Auf ihm schuf er die Erd' und das wogende Meer und den Himmel,  
Auch den vollen Mond und die rastlos laufende Sonne.

Dann folgen die Bilder zweier Städte, der einen im Frieden mit hochzeitlichem Aufzuge und einer Gerichtsitzung, der anderen im Kriege mit Greisen und Weibern auf den Mauern und einem unter Führung von Ares und Athena heranrückenden Heere. Weiter die Jahreszeiten: Feldbestellung, Kornernte, Weinlese; dann eine Viehherde und ein Reigentanz und zum Abschluß des Ganzen der Okeanos.

Man hat sich nun immer vorgestellt, den Mittelpunkt der Darstellung hätten die Himmelskörper gebildet und das übrige sei in konzentrischen Bändern darum herumgelaufen, so wie es bei phönizischen Silberschalen der Fall ist. Aber solche rundlaufenden Bilder gibt es in der mykenischen Kunst noch gar nicht. Runde oder ovale Flächen werden in gerader Linie durchgeteilt, wenn sie mehr als ein Bild aufnehmen sollen<sup>1)</sup>. Und der Achilleusschild ist gar kein Rundschild, sondern ein Saos, ein Turmschild<sup>2)</sup> gewesen (Abb. 135 und 150). Wie wir in Wirklichkeit die von Homer beschriebenen Bilder uns auf der Fläche zu denken haben, das deuten zwei Beispiele aus dem mykenischen Kunstkreise an: das Bruchstück eines Silberreliefs, das eine Stadtbelagerung als Hochbild auf breiter Fläche entwickelt zeigt, und der bekannte große Goldring, auf dem die Sonne, der Mond und „das wogende Meer“ oben in der Luft über der menschlichen Begebenheit schweben (Abb. 152 a). Die Übereinstimmung mit der homerischen Schilderung ist ganz augenfällig.

Dies eine wichtige Stück, die Schildbeschreibung, könnte schon genügen, um zu zeigen, daß Teile der homerischen Dichtung die mykenische Kultur noch gekannt haben. Die Beziehungen gehen aber noch weiter. Der Goldreichtum bei Homer entspricht ganz dem der mykenischen Schachtgräber. In der Odyssee wird, wie oben schon gesagt, bei allen Gelagen: im Hause des Odysseus, bei Nestor, bei Menelaos, bei den Phäaken, stets aus goldenen Bechern getrunken, und nur der grobe Kyklop und der brave Sauhirt haben jeder einen hölzernen Trinknapf (Kissybion).

Es muß auffallen, daß Homer außerordentlich viel Tier- und Pflanzenzitat erwähnt. Goldene und silberne Hunde hüten die Tür am Palaste des Alkinoos. Jünglinge stehen als Sadelhalter auf Basen, Hephaistos wird sogar von goldenen Jungfrauen gestützt und geleitet. Goldene Tauben saßen auf dem Becher des Nestor. Am Wehrgehent des Herakles (Od. 11, 611) sah man

Bären und Eber voll Wut und grimmig funkelnde Löwen,  
Treffen und blutige Schlachten und Niederlagen und Morde.

<sup>1)</sup> J. B. Ephemeris 1904, S. 20. Brit. School Athens 1904, S. 56.

<sup>2)</sup> φέρων σάκος ἥτε πύργον JI. 7. 219; 17. 128.

Odysseus nestelte sein Gewand mit einer goldenen Sibel (Od. 19, 227):

„die vorn gezieret mit Bildwerk.  
Zwischen den Vorderklauen des gierig blidenden Hundes  
Zappelt ein flediges Rehchen; und alle sah'n mit Bewundrung,  
Wie aus Golde gebildet der Hund an der Gurgel das Rehfalß  
hielt, und das ringende Reh zu entflieh'n mit den Füßen sich mühte.“

Am Panzer des Agamemnon waren Streifen aus verschiedenem Metall (Il. 11, 26):

„Auch drei bläuliche Drachen erhoben sich gegen den Hals ihm,  
Beiderseits voll Glanz wie Regenbogen . . .“

Das alles ist nicht nordisch, sondern ganz und gar kretisch-mykenisch. Und noch mehr: die Art, wie Homer die ihm vor Augen stehenden Kunstwerke schildert, entspricht so sehr dem Charakter der mykenischen Kunst, daß sie den vielen, die Schriftliches leichter lesen als Bildliches, diesen Charakter erst ganz zum Bewußtsein bringen werden. Brunns feinem Kunstgefühl ist es zuerst aufgegangen, daß die orientalischen Schildereien, die assyrischen und die phönizischen, nur eine Bilderschrift seien, eine einfache Aufreihung von Tatsachen, gegenüber den lebendigen, von Empfindung und Leidenschaft durchglühnten Darstellungen der Mykenier. Er hat sicher recht. Aber nicht anders als die assyrisch-phönizische verhält sich die Dipylonkunst mit ihren eintönigen Ringelreihen, Aufbahrungen, Wagenzügen, und die Dipylonpoesie, wie etwa Hesiods Theogonie, zur mykenischen Kunst. Werfen wir nur einen Blick auf die in winzigen Figuren dargestellte Löwenjagd der mykenischen Dolchflinge (Abb. 150). Ein ganzes Drama entrollt sich auf dem schmalen Streifen. Fünf Männer sind gegen drei Löwen in den Kampf getreten. Der erste Mann ist eben gefallen, sein Schild sinkt ihm nach. Ein zweiter und dritter Mann treten mit höchster Kraftanstrengung, mit weitaußholender Lanze in die Bresche. Der erste hält seinen Schild vor, der zweite hat ihn noch umgehängt. Zwei Löwen ergreifen daraufhin die Flucht, der erste stürzt unbesinnlich gestreckten Laufes ab, der andere sieht sich noch einmal um. Der dritte, schon verwundete Löwe nimmt den neuen Kampf auf. Über den gefallenen Gegner hinweg springt er die kämpfenden Männer an. Aber er wird ihrer nicht Herr werden. Hinter den ersten beiden pirscht sich vorsichtig schon ein dritter heran und ein vierter im Hintergrunde steht hoch und wurfbereit.

Richtiger würde man wohl statt „im Hintergrunde“ sagen „daneben“, denn was auf der Bildfläche notgedrungen hintereinander auftritt, ist in Wirklichkeit nebeneinander gedacht, im Halbkreise um die Löwen herum. So erläutert Homer solche Szenen und fügt all das hinzu, was in der temperamentvollen Darstellung gewissermaßen zwischen den Zeilen zu lesen ist. Man nehme aus der Schildbeschreibung welche Szene man wolle, z. B. das Gericht (Il. 18, 497—508):

Auch war dort auf dem Markte gedrängt des Volkes Versammlung:  
Denn zwei Männer zankten und haderten wegen der Sühnung  
Um den erschlagenen Mann. Es beteuert der eine dem Volke,  
Alles hab' er bezahlt; doch der andre leugnet die Zahlung.

Jeder drang, den Streit durch des Kundigen Zeugnis zu enden.  
Diesem schrien und jenem begünstigend eifrige Helfer;  
Doch Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Greise  
Säßen umher im heiligen Kreis' auf gehauenen Steinen;  
Und in die Hände den Stab dumpf rufender Herolde nehmend,  
Standen sie auf nacheinander, und redeten wechselnd ihr Urteil.

Solche homerischen Schilderungen sind echt mykenische Kunst. Sie sind nicht trockene Historie, sondern Dramen voll Saft und Blut. Und diese Kunst ist nicht im Orient gewachsen, sondern durchaus im alten Mittelmeere. Sie hat ihre Vorläufer in der blühenden empfindungsreichen Wandmalerei und Plastik von Knossos, einen Ausläufer in den feinsinnigen Gestaltungen unter Amenophis IV. und ihre letzten Wurzeln in den paläolithischen Tier- und Menschengestalten von Westeuropa, die erst eben mit dramatischer Gruppierung beginnen, aber auch schon als Einzelbilder groß und reich sind wie die Natur selbst.

Waren die Mykenier schon in der Schachtgräberzeit so weit in den Geist des Südens eingedrungen, daß sie sich mit derartiger Kunst umgaben, so sehen wir sie bald auch auf dem Gebiete des Totenkultes, des Jenseitglaubens und der Götterverehrung neue Wege wandeln. Das bedeutendste Stück dafür sind die großen Tholen, die Kuppelgräber, die sie zu bauen anfangen. Damit wird das, was in Spanien verheißungsvoll begonnen hatte und in Frankreich und Irland etwas schwächer nachgeahmt war, nun zur höchsten Vollendung gebracht. Das „Atreusgrab“ in Mykene und das Kuppelgrab von Orchomenos, die wahrscheinlich beide denselben Baumeister gehabt haben, sind die erstaunlichsten und schönsten von allen. Es ist unmöglich mit Wilamowitz<sup>1)</sup> noch zu glauben, daß die Mykenier diese Bauform aus dem Norden mitgebracht hätten. Sie ist dort nie und nirgend nachzuweisen, hat im Süden aber nicht bloß in den Gräbern von Spanien und dem Nordwesten, sondern auch in den Auragen von Sardinien und dem großen Rundbau von Tiryns ihre klaren Vorstufen.

<sup>1)</sup> Glaube der Hellenen 1929 S. 60 und öfter.



Abb. 150. Dolchflinge mit Löwenjagd aus dem 4. Schachtgrabe von Mykene. Gr. 23 cm.

Die Tholen von Mykene sind wie die älteren im Westen mit bienenkorbförmiger Kuppel in „falschem Gewölbe“ unterirdisch angelegt und mit einem langen, von wohlgefügtten Quaderwänden flankierten Zugange versehen (Abb. 151). Wie

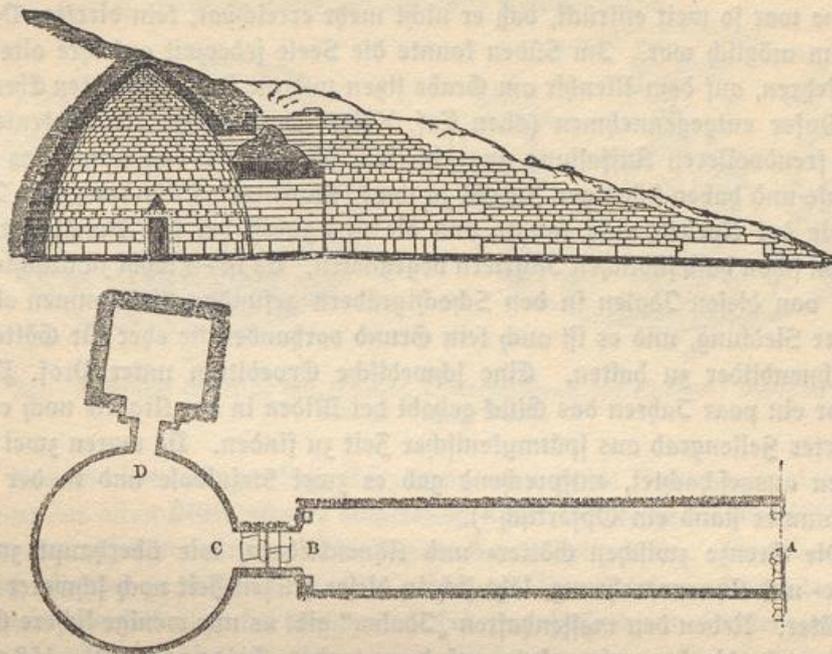


Abb. 151. Sog. Atreusgrab in Mykene. 1:600.

in Spanien die Komeral-Tholos schon einen Nebenraum für das eigentliche Grab hatte (oben Abb. 29), so haben auch das Atreusgrab in Mykene und die Tholos in Orchomenos neben dem großen Rund die kleine, hier viereckige Grabkammer. Das ist der letzte Rest der Sitte, die einst zahlreiche solche Kammern um den Hauptraum legte, in Sardinien, auf Malta, in Etrurien (oben Abb. 41. 66).

Die Front der königlichen Tholen in Mykene pflegt reich gegliedert zu sein. Über dem Türsturz ist regelmäßig das Entlastungsdreieck ausgespart, das mit einer großen Steinplatte geschlossen wird. Derselben Erscheinung begegnen wir beim Löwentore der Burg, wo die dreieckige Platte die von Löwen flankierte Säule zeigt. In dieser Konstruktion liegt eine Erinnerung an die alte allgemein übliche Züwölbung jeder Öffnung mit vortragenden Platten. Auch die Entlastungsplatte selbst haben wir ja schon in Sardinien angetroffen (oben Abb. 46). Umgekehrt scheint mir aber links und rechts von der Tür eine Erinnerung an nordische Bauweise aufzutreten. Da wächst je eine Halbsäule aus der Wand heraus. Sie ist mit großem Zickzack verziert, hat ein starkes Wulstkapitell und hilft den Türsturz tragen. Es sind die  $\sigma\tau\tilde{\eta}\lambda\alpha\ \pi\rho\omicron\beta\lambda\tilde{\eta}\tau\epsilon\varsigma$ , die sich vorwölbenden Pfeiler, von denen Homer bei der Mauer des griechischen Schiffslagers spricht und die bei dem nordischen Pfostenbau mit Lehmwänden ganz von selbst entstehen.

Der Unterschied zwischen diesen weiträumigen prunkhaften Gebäuden und den alten engen Schachtgräbern ist sehr stark, nicht bloß im Äußeren sondern auch in der Bedeutung. Im Norden gab es ja keinen ständigen Totenkult. Der Verstorbene war so weit entrückt, daß er nicht mehr erreichbar, kein direkter Verkehr mit ihm möglich war. Im Süden konnte die Seele jederzeit auf ihre alte Welt zurückkehren, auf dem Menhir am Grabe sitzen und die ihr zugedachten Ehrungen und Opfer entgegennehmen (oben Taf. XX). Jetzt haben die Mykenier sich dieser freudvolleren Auffassung angeschlossen, schaffen für den Toten das große Gehäuse und haben ständigen Zutritt zu ihm. Flugs treten nun auch die „Idole“ auf, die der Norden nicht kannte und die uns zuerst bei den Bandkeramikern, also den schon halb südlichen Myriern begegneten. Es ist — wohl zu beachten! — keines von diesen Idolen in den Schachtgräbern gefunden, sie stammen alle erst aus der Siedlung, und es ist auch kein Grund vorhanden sie eher für Götter- als für Ahnenbilder zu halten. Eine schwedische Expedition unter Prof. Persson hat vor ein paar Jahren das Glück gehabt bei Midea in der Argolis noch ein unberührtes Seltengrab aus spätmykenischer Zeit zu finden. Da waren zwei Grabmulden ausgeschachtet, entsprechend gab es zwei Steinidole und in der Mitte des Raumes stand ein Opfertisch<sup>1)</sup>.

Die Grenze zwischen Götter- und Ahnenbildern, wie überhaupt zwischen Götter- und Ahnenverehrung, läßt sich in dieser frühen Zeit noch schwerer ziehen als später. Neben den massenhaften „Idolen“ gibt es nur wenige sichere Göttergestalten, so die lanzenbewehrte auf dem großen Goldringe (Abb. 152 a) und einer bemalten Tafel von Mykene<sup>2)</sup>, eine nackte männliche mit Speer auf einem Inselsteine<sup>3)</sup> und die von Löwen flankierte Berggöttin ebenfalls auf einem Inselsteine (Abb. 152 b). Im letzteren Falle erscheint auf dem Berge oder Steinhäufen, der zu Zeiten des bildlosen Kultes für sich allein das Heiligtum darstellt, die Göttin in lebendiger Menschengestalt, in den anderen Fällen steht sie in der Luft oder auf der ebenen Erde. Daraus erklärt sich, daß wir in diesen Göttergestalten niemals ein starres totes Bild vor uns haben, sondern eine bewegliche lebendige Erscheinung. Auf dem Mykenischen Goldringe (Abb. 152 a) möchte ich in der unteren Szene eher die Verehrung einer verklärten Verstorbenen als eine Götteranbetung sehen. Der sehr familiäre Verkehr der Gruppe paßt dafür besser und die Gestalten entsprechen völlig dem später so unendlich oft dargestellten Heransichereiten der Hinterbliebenen zu der sitzenden Verstorbenen (unten Abb. 158); auch würden wir sonst zwei Götterschichten erhalten, eine auf der Erde, die andere in der Luft. Die Lusterscheinungen des Doppelbeils und der Gewappneten (Zeus und Athena) bezeichnen meines Erachtens die heilige Stätte, an der sich die Verehrung vollzieht. Ganz oben aber sind die Sonne, der Mond und das

<sup>1)</sup> Archiv für Religionswissenschaft 27 S. 385 ff.

<sup>2)</sup> Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen<sup>2</sup> S. 326.

<sup>3)</sup> Archiv f. Religionswissenschaft 1904 S. 144.

Meer dargestellt, so wie es in der Ilias auch für den Schild des Achill als erstes erwähnt wird (Il. 18. 483 f.):

Auf ihm schuf er die Erd' und das wogende Meer und den Himmel,  
Auch den vollen Mond und die rastlos laufende Sonne.

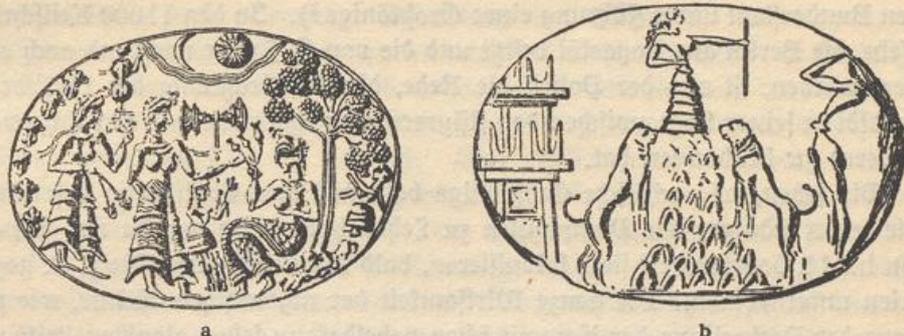


Abb. 152. a Großer Goldring aus Mykene, b Siegelabdruck aus Knossos. Beide in doppelter Größe. Nach Evans.

Noch in vielen Dingen ließe sich zeigen, wie sehr die Mykenier in die wonnige Wärme des alten Mittelmeeres eingetaucht sind. Von Ägypten und Asien haben sie sehr wenig übernommen, nur ein paar Spuren zeigen sich. Von Kreta haben sie sich offenbar zunächst die Künstler geholt, um ihre Paläste zu schmücken und all die kleineren Wünsche der steigenden Lebensauffassung zu befriedigen. Aber dann haben sie selbst das Werkzeug in die Hand genommen, um das eigene Fühlen und Wollen um so deutlicher auszusprechen. Und in der Tat stellt sich so im ganzen die mykenische Kunst als sehr energisch und männlich der weichlichen kretischen gegenüber. Die mykenische strafft sich in Jagd und Krieg, in Männer-taten, die kretische schwelgt behaglich in Wohlleben und Spiel und Weiberverehrung. So ist die mykenische Kunst der Ausdruck eines jungen hochstrebenden Volkes, das seiner Kräfte sich immer mehr bewußt wird und dem wir gerne die weltgeschichtlichen Erfolge glauben, die ihre Sagen berichten und ihre Kulturgüter in ihrer weiten Verbreitung beweisen.

Ausgebreitet hat sich die mykenische Kultur vom griechischen Festlande aus weit stärker nach Südosten hin als nach Westen. Schon an der Westküste von Griechenland ist sie spärlich. Das Dörpfeldsche Alt-Pylos ist dort ein Hauptstützpunkt, daneben stehen Siedlungen auf Kephälonia, Korfu, Leukas. Importstücke gehen bis Sizilien. Nach Osten dagegen zieht sie sich über die ganzen Inseln an die kleinasiatische Küste (Troja, Pitane, Milet), nach Cypern und Palästina. Die Philister sind offenbar ein von Kreta hierher gekommenes Volk mit mykenischer Kultur gewesen. Sie sind die Pulesata der ägyptischen Inschriften, die aus dem Kefti-Lande stammen, dem Kaphthor der Bibel (Jeremias 47. 4). Ihre Keramik von Geser ist eine entartet mykenische, ebenso die Rüstung Goliaths, Beinschienen

und Helm, sowie seine Neigung zum Einzelkampfe, die den Juden ebenso schrecken-  
erregend ungewohnt ist, wie sie der der homerischen Helden entspricht.

Neuerdings ist ein geschichtliches Licht auf die mykenische Kultur gefallen und läßt sie uns als ein achaisches Reich erscheinen, im homerischen Sinne als einen Bundesstaat unter Führung eines Großkönigs<sup>1)</sup>. In den 11000 Keilschrift-  
Tafeln, die Berlin aus Bogasköi besitzt und die von E. Sörner nach und nach ent-  
ziffert werden, ist von der Politik die Rede, die der Großkönig der Hettiter in  
Bogasköi in seiner Lage zwischen den Assyrern, den Ägyptern und den Achaiwaja  
(Achäern) zu beobachten hat.

Wir sehen, wie achaische Großkönige bald mit dem Chattikönig befreundet  
Teile seiner Länder, wie Pamphylien zu Lehen haben und von da aus Cypren  
schon im 14. Jahrhundert stark kolonisieren, bald kriegerische Vorstöße z. B. gegen  
Karien unternehmen. Die ganze Wirksamkeit der mykenischen Kultur, wie wir  
sie aus der Verbreitung der Keramik schon nebelhaft zu sehen glaubten, tritt uns  
klar vor Augen. Das nördliche Griechenland ist zuerst der Schwerpunkt des neuen  
Reiches, ganz wie es auch die Sagen und die Funde bezeugen. Dann verlegt er  
sich nach der Argolis. Nach den Tafeln sind diese Ereignisse etwa auf 1250—1225  
zu berechnen. Das wären etwa die Ereignisse, die die griechische Überlieferung  
in der Eroberung Trojas zusammengefaßt und um 1200 angefaßt hat.

Wie steht es schließlich um die homerische Geographie? Was ist da Wahr-  
heit und was Dichtung? Daß das Troja-Ilion der Lieder von Schliemann wieder-  
gefunden ist, sollte heute nicht mehr bezweifelt werden. Der stark befestigte,  
goldreiche Königssitz am Mäander, in der Nähe des Hellespont und im Ange-  
sichte von Tenedos ist eben diese Stätte, die später immer noch Ilion hieß. Ein  
Dichter erfindet Handlungen und verknüpft willkürlich Geschehnisse, aber wenn  
er eine Örtlichkeit mit ihrem wirklichen Namen nennt, schildert er sie auch so,  
daß seine nachprüfenden Hörer und Leser sie anerkennen können; denn der Dichter  
will, daß man ihm glaube, und er möchte erreichen, daß man aus der Glaub-  
haftigkeit der Umwelt, die er bietet, auch Vertrauen zu seiner Handlung fasse.  
Wenn aber diese Handlung ein Jahrtausend zurückliegt, wie bei der Zerstörung  
Trojas oder dem Burgundenschicksal des Nibelungenliedes, kann es kommen,  
daß sich im Laufe der Zeit die Handlung ausgestaltet und auf andere Örtlichkeiten  
verschoben hat. Der Weg, den die Nibelungen ziehen von Worms nach Passau  
und von da die Donau hinunter über Melk und Pöchlarn und gegen Wien, ist  
die echte alte Straße, aber ist dies wirklich der Todesweg der Burgunder gewesen?  
Und wie steht es mit der wirklichen Rolle von Xanten und Worms im Siegfried-  
schicksal? So können wir auch in den homerischen Schilderungen hier und da er-  
kennen, daß die besungenen Geschehnisse in einer früheren Sagenform an etwas  
anderem Orte angefaßt waren.

<sup>1)</sup> E. Sörner, Mitt. d. Deutsch. Orient.Ges. Nr. 63, 1923.

Alfred Brückner hat darauf aufmerksam gemacht<sup>1)</sup>, daß das Schiffslager der Griechen vor Troja nicht nördlich an der Mündung des Stamander gelegen haben werde, sondern südwestlich von Troja am offenen Meere in der Besika-Bucht mit der Insel Tenedos als Rückendeckung. Der Flußkampf der Ilias läßt dies Verhältnis noch erkennen. Achill muß den Stamander überqueren, um Troja zu erreichen, und als er in ihm zu ertrinken droht, ruft Hera den Hephaistos auf, daß er einen mächtigen Brand entfache; den will sie dann vermittelt des West- und Südwindes gegen Troja blasen, daß er den Troern Gesicht und Rüstung verbrenne (Il. 21, 331 ff.). Eine Reihe anderer Momente kommt hinzu. Bei der reißenden Strömung der Dardanellen hat es an der Stamandermündung nie einen Hafen gegeben. Die Troer sind auch mit dem gegenüberliegenden Thracien in ständiger Verbindung; Rhesos ist mit seinen herrlichen Rossen erst frisch von dort gekommen. Die Griechen aber stützen sich auf Tenedos, und Poseidon, der ihnen zu Hilfe kommt, stellt in der tiefen Meeresbucht zwischen Imbros und Tenedos seine Rosse ein.

Die Eigenschaften, die in der Odyssee dem Wohnsitze des Odysseus zugeschrieben werden, kommen nicht auf einer Insel zusammen; sie müssen im langen Verlaufe der Textentstehung von verschiedenen Inseln genommen sein. Die Lage von Ithaka, wie Odysseus selbst sie bei den Phäaken schildert (Od. 9.21 ff.), weist auf Korfu. „Ich wohne auf Ithaka,“ sagt er, „am prächtigen, waldbigen Neriton. Viele Inseln liegen da im Haufen dicht beieinander, Dulichion und Same und das walddreiche Zakynthos; die meine aber liegt küstennah am weitesten gegen Abend, — die andere fernab gegen Morgen und Mittag.“

Zakynthos ist natürlich Zante; Same, Od. 4. 845 „das schroffe Samos“ genannt, muß schon seines Namens wegen (nach Strabo = „Berg“) Kephallonia sein, das sich wie Samothrace steilfelsig 1600 m hoch erhebt. Ist dann mit Dulichion Leukas gemeint, so sind von den zusammenliegenden Inseln die drei großen genannt: Leukas, Kephallonia und Zante, und zwar mit Korfu dann in der genauen Reihenfolge von Norden nach Süden. Das kleine Ithaka und die ganz kleinen Echinaden bleiben unerwähnt. Das weit „gegen Abend“ (πρὸς ζόφον) vorgeschobene „Ithaka“ aber muß somit Korfu sein.

Die gleiche Auffassung scheint im Schiffskatalog zugrunde zu liegen (Il. 2. 631 ff.): „Odysseus führt die hochgemuten Kephallenen, die Ithaka bewohnen mit dem walddreichen Neriton und Krofyleia haben und das rauhe Agilips und Zakynthos und Samos und das Festland gegenüber.“ Hier sind fünf Inseln genannt, offenbar das kleinere Ithaka mit. Nach der Reihenfolge erscheint das an der Spitze genannte „Ithaka“ wieder als Korfu; die mittleren Krofyleia und Agilips, deren Namen nur hier vorkommen, wären dann Leukas und Ithaka, denn die letzten, Zakynthos und Samos, sind wieder unbezweifelbar.

<sup>1)</sup> Arch. Anz. 1912 S. 617 ff. 1925 S. 236 ff.

Abweichend von diesen beiden Stellen, nach denen Odysseus auf Korfu zu wohnen scheint, wird aber gelegentlich von einer Fähre gesprochen, auf der Dieh vom Festlande gebracht wird, und eine Furt nach dorthin verrät sich, wenn Eumaios den Odysseus fragt, was für Schiffer ihn hergefahren hätten, denn zu Fuße werde er wohl nicht gekommen sein (14. 190). Eine solche Verbindung ist für die breite Straße östlich Korfu bei der Felsigkeit und Hasenlosigkeit beider Küsten undenkbar und für Ithaka bei der weiten Entfernung erst recht. Sie ist unbedingt von Leukas genommen.

An dritter Stelle treten Eigenschaften auf, die durchaus nur Ithaka bietet. So schon die Nachbarschaft von Samos mit dem Inselchen Asteris — heute Deukalion — zwischen beiden (4. 845); dann die Phorkysbucht zwischen Zangenfelsen und darüber die Webstuhlhöhle der Nymphen — eine Stalaktitenhöhle — (13. 96 ff.); und im bergigen Süden der Koraxfelsen mit der Quelle, wo Eumaios haust (14. 1 ff., 398 ff., 407 ff.)<sup>1)</sup>.

Liegen hier nur verschiedene Sagenformen und Textstufen vor, oder hat der Schwerpunkt dieses westlichen, ursprünglich wohl illyrischen Reiches sich vom Norden her, von der üppigsten, zur Herrschaft vorbestimmten Insel allmählich gen Süden zum Griechentum vorgeschoben? Umfassendere Ausgrabungen auf den verschiedenen Inseln können darüber vielleicht einmal Aufklärung bringen. Bisher haben die Grabungen auf Leukas fast nur vormykenische Kultur ergeben<sup>2)</sup>: in der Choirospilia-Höhle Keramik von der Stein- bis zur mykenischen Zeit und in den Dörpfeldschen Rundhügeln frühhelladische Funde. Zur Zeit Homers konnte „Ithaka“ längst aus verschiedenen Inseln zusammengewachsen sein; das alte Reich des Odysseus lag weit zurück in traumhafter Erinnerung.

### Nordische Periode — Dipylon-Kultur

Die mykenische Kultur ist in Griechenland abgelöst worden von einem geometrischen, auf Flecht- und Webemotiven begründeten Stil, der nach dem ersten Hauptfundort, einem großen Friedhof vor dem zum Piräus weisenden Athenischen Doppeltore, dem Dipylon, genannt wird. Alexander Conze hat als erster die Verwandtschaft dieses Stils mit dem nordeuropäischen erkannt und ihn als die älteste Ausprägung des Ariertums angesprochen. Gegen die vielerlei Bedenken, die dagegen im Laufe eines halben Jahrhunderts vorgebracht sind, ist seine Auffassung doch immer wieder an die Oberfläche gekommen. Es scheint in der Tat, daß nach der ersten nordischen Zuwanderung, die in der gleichmäßigen Mischung von Griechen und Pelasgern die „Achäer“ der mykenischen Kultur hervorbrachte, etwa 1200 v. Chr. ein neuer Nordstrom gekommen ist, der nun die Gränsierung des Landes vollendete. Achtzig Jahre nach der Eroberung

<sup>1)</sup> Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen im Kap. „Ithaka“.

<sup>2)</sup> Karo bei Ebert Reallex. unter „Leukas“ VII S. 286 Taf. 201 A.

von Troja, erzählt die griechische Legende, seien die Dorer, die Herakliden, nach Griechenland gekommen. Herodot (I 56) will wissen, daß sie zuerst in Makedonien, Südepirus und Thessalien gesessen und sich dann nach dem Peloponnes

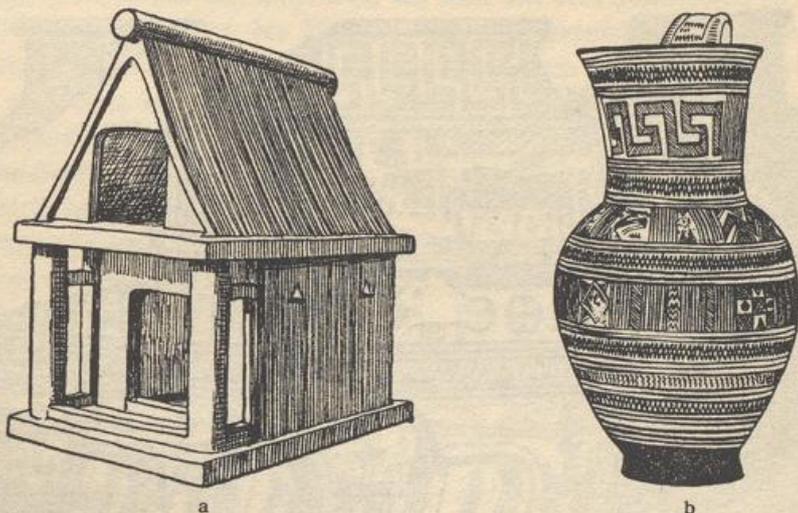


Abb. 153. Dipylonkultur: a Hausmodell aus Argos.  $\frac{1}{7}$ . b Kanne aus Attika.  $\frac{1}{8}$ .

geschoben hätten. Vor den Toren Athens sollen sie zwar von Kodrus, der dabei sein Leben verlor, zurückgeschlagen sein, so daß Attika ein jonischer Staat blieb, aber im Peloponnes hätten sie mit Sparta als Dorort ihre Herrschaft aufgerichtet.

Diese Überlieferung stimmt nicht übel zu dem allgemeinen Charakter der Dipylonkultur. Es läßt sich zwar keine bestimmte Gegend auf dem Balkan oder weiter nordwestlich nachweisen, von wo die Kultur fertig nach Griechenland gewandert wäre. Sie tritt auch in Griechenland selbst gar nicht in einheitlicher Fertigkeit auf, sondern in starker landschaftlicher Verschiedenheit, in Böotien anders als in Attika und in Troja anders als auf den Inseln. Sie hat also unterwegs und an ihren neuen Plätzen sich immer noch fortgebildet. Aber überall lassen sich Grundzüge erkennen, die nach dem Norden weisen. Unter den Gefäßen des Berliner Museums z. B., die aus Attika stammen, ist Abb. 153 b mit dem zylindrischen Hals und dem Bandhenkel direkt eine Lausitzer Kanne, wie sie mit oder ohne Budel sich besonders nach Ungarn hinein verbreitet hat. Die Amphoren haben im Prinzip dieselbe Form, nur höher gezogen und mit zwei Henkeln; ein bombenförmiger Kessel, der häufig ist, kommt ebenso häufig in der Hallstattkultur vor und ist altes Donaугut von der Bandkeramik, besonders Butmir her (oben Abb. 80 a b).

In der Verzierung fehlt die ganze phantastische Welt von Meerwesen und Pflanzen des mykenischen Kreises. Es herrscht das textile Element, und die zuweilen auftretenden Darstellungen aus dem Leben, wie Aufbahren und Ab-

fahren der Leiche, Reigentänzen und Wettfahren ordnen sich linear ganz in diesen Stil ein. Der Mäander drängt sich meist in großen Linien vor, daneben stehen dichter oder looserer vielfältige andere Flechtmotive, manche so gestaltet, daß

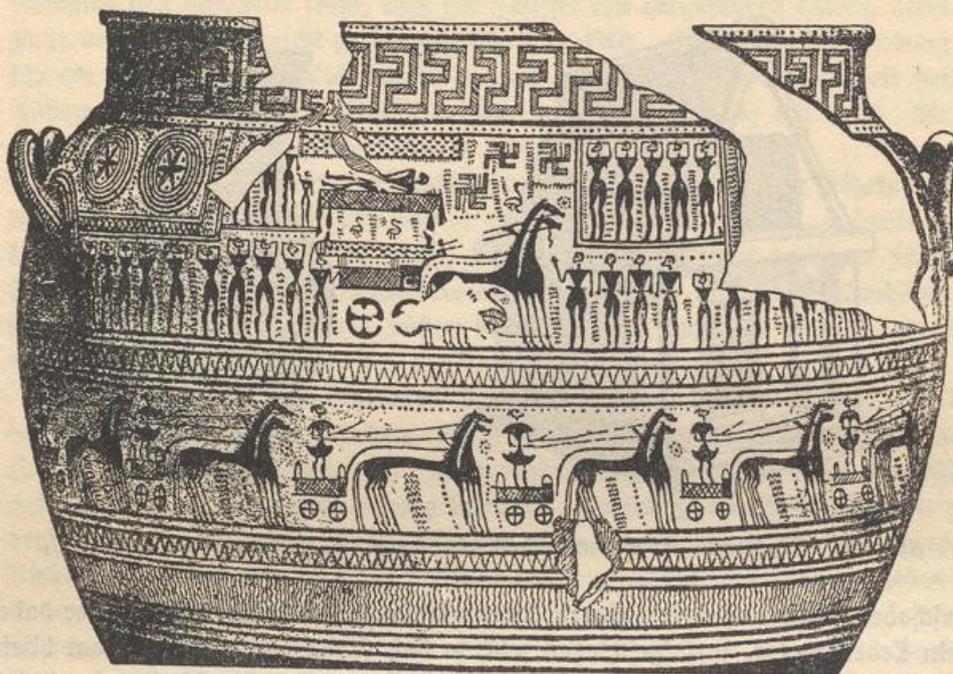


Abb. 154. Große Dipylonvase. Bestattung.

einem der Gedanke kommt, es möchten Dipylonstil und Susastil aus einer gemeinsamen Wurzel stammen.

An die Susa-Menschen erinnern auch die Gestalten auf den Dipylonvasen mit ihrem dreieckigen Oberkörper. Solche Formen entstehen in der Webe- und Flechttechnik ganz von selbst, ebenso wie die strenge Zoneneinteilung und die geflüchtliche Füllung des ganzen Raumes, der horror vacui, der in alle leeren Flächen Streumuster wie Kreise, Hakenkreuze, Zickzackgruppen setzt (Abb. 154).

Der ganze Stil dieser Dipylongefäße steht zu dem vorausgegangenen mykenischen in ganz demselben Gegensatz wie schon in der Steinzeit der Megalithstil zu dem handkeramischen. Der eine ging von einer alten Technik aus, die den Aufbau des Gefäßes aller Verzierung zugrunde legte, der andere fand das fertige Gefäß, den Kürbis vor und konnte ihn ohne Schranken und Rahmen in beliebigem Spiele schmücken.

Mit Dipylonornamenten bemalte Scherben sind vor zwei Jahren im Athener Museum zu einem wertvollen Hausmodell zusammengesetzt worden (Abb. 153 a)<sup>1)</sup>. Es hat eine flache Vorhalle mit 2 Säulen in der Front, recht-

<sup>1)</sup> Kurt Müller in den Ath. Mitt. 48. 1923.

eckigen Hauptsaal mit kleinen dreieckigen Fenstern und einen hohen, steilen Giebel mit dickem runden Firstbalken. Es ist ein echtes Megaron, und der Giebel, der hier für ein solches zum ersten Male bewiesen wird, ist so steil, als wenn er ganz frisch herkäme aus den Gegenden, wo man mit dem Schneeschub zu rechnen hat. Die kleinen Fenster des Modells sind uns ebenfalls eine willkommene Belehrung; kleine runde waren schon einmal bei einem bulgarischen Hausmodell — das aber keine Vorhalle hat — zwischen der bemalten Steinzeitkeramik aufgetreten (oben Abb. 99 a).

Manchmal setzen sich mykenische Formen im Dipylonkreise fort, hier und da so stark, daß man gemeint hat, der neue Stil bedeute gar keine neue Einwanderung, sondern habe sich ganz friedlich und allmählich aus dem vorausgegangenen entwickelt. Dagegen spricht vornehmlich die neue Feststellung Th. Wiegands auf dem Boden von Milet. Der alte Kern der dortigen Kolonie liegt, durch mykenisches Kulturgut bestimmt, an der Theaterbucht. Auf einem Hügel südlich der Stadt, dem Kalabak-Tepe, aber haben sich die neuen Dipylon-Ankömmlinge niedergelassen und von da aus die Gewalt an sich zu reißen gesucht. Sie waren also neue und feindliche Leute, und so wird es durchweg auch in Griechenland gewesen sein. Allmählich hat der dorische Stil als Mode der Zeit sich überall durchgesetzt, so daß auch Attika, trotzdem es nach Bevölkerung und Sprache jonisch blieb, ihn angenommen hat, — ein Gegenstück zur Annahme der Villanova-Kultur durch die autochthonen Etrusker!

In dieser dorischen Dipylonzeit sind die homerischen Epen zu ihrer endgültigen Gestalt gelangt und die Verhältnisse der Zeit sind in ihnen vielfach zu erkennen. Mit der alten festen Sicherheit im Inselmeere, die die Kreter und nachher die Mykenier gewährleistet hatten, war es vorbei. Die neuen Herren kamen aus dem Binnenlande und sind lange Zeit nicht aufs Meer gegangen. Der Seeraub machte sich wieder breit, Eumaios und Eurykleia sind durch ihn aus ihren guten Häusern in den fremden niederen Dienst verschleppt. Und die vornehmen Geräte und Schmucksachen werden nicht mehr von Kreta nach Mykene oder von Spanien nach Troja gebracht, sondern von den Phönikern nach Griechenland und nach Italien. Homer kennt natürlich nicht den befestigten Palast wie auf Kreta, den es ja auch in Griechenland nicht gegeben hat; aber er kennt auch die kleine Herrenburg nicht mehr, wie Troja und Tiryns sie darstellen. Er schildert einerseits einfache Gutshöfe und andererseits Königssitze in Burgen, die schon befestigte Städte sind. Auf einem Gutshofe wohnen Odysseus und Kirke. Als Odysseus nach Hause kommt, findet er seinen alten Hund auf dem Mist, der herausgeschafft ist aus den Ställen der Kinder und Maultiere. Und als Odysseus' Gefährten zu Kirke hineinwollen, klopfen sie am Hofstore und hören dabei schon den Gesang der Huldin aus ihrem Gemache. Das ist jedesmal der alte Gutshof. In Stadtburgen dagegen wohnen Priamos und Alkinoos. Troja hat viel Volk und weite Gassen, in denen Prozessionen zur Athena ziehen. In Alkinoos'

Feste ist der Markt der Phäaken und man muß den Weg wissen, um zum Palaste zu finden. Dort sitzt im nordischen Megaron Nausikaas Mutter „am glänzenden Feuer des Herdes an die Säule gelehnt“. Die große Mauer, welche diese ganze



Abb. 155. Sturm auf das Schiffslager. Nach W. Andrae.

Stadt umzieht, „weit und hoch, mit Pfosten gebaut, ein Wunder zu schauen“ ist in solcher Bauart für den Süden ganz unerhört. Die Bauart kehrt aber wieder beim Schiffslager der Griechen vor Troja und wird dort durch die Ereignisse des Sturmes der Trojaner auf die griechische Befestigung vielfältig beleuchtet. Trotzdem hat sie sich bei alten und neuen Erklärern der richtigen Auffassung bis heute völlig entzogen. Erst unsere norddeutschen Ausgrabungen in der altgermanischen „Römerschanze“ bei Potsdam (oben Abb. 131) und den Römerkastellen von Haltern a. d. Lippe haben das Bild ermöglicht, das W. Andrae nun auf meine Bitte von dem Sturm auf das Schiffslager entworfen hat (Abb. 155).

Die Bestandteile der Befestigung sind bei Homer Graben, Pfosten und Wall. Der Graben hat natürlich außen vor dem Walle gelegen, und zwischen Graben und Wall muß ein breiter ebener Gürtel sich hingezogen haben, denn in dem Abenteuer mit Dolon heißt es, daß hier die Hundertschaften der Griechen als Nachtwachen lagerten. Wo aber haben die Pfosten gestanden? Diese Frage hat die verschiedensten Antworten gefunden, und alle waren sie falsch. Die Einen meinten: in der Mitte des Grabens, den man sich dann als Spitzgraben dachte; die Andern: an den Wänden des Sohlgrabens, um sie zu stützen; die

Dritten: auf der Krone des Walles. An das einzig Richtige, daß die Pfähle (σκόλοπες) die Pfosten einer Holzfront des Walles gewesen sind, dachte niemand, einmal weil der Homertext selbst in Verwirrung gekommen ist durch ein paar spätere Einschießel, die die Pfähle mit dem Graben in Verbindung bringen (7, 435—441; 9, 350; 12, 63 f.), zum andern weil bei uns niemand ein Bild von einem mit Holz gebauten Walle hatte.

Im alten Text schlägt der greise Nestor einfach vor, „einen hohen Wall mit tiefem Graben anzulegen zum Schutze für das Achäerheer und die Schiffe“. Der Graben wird dann nachher des öfteren ohne Schwierigkeit durchschritten. Zu Beginn des Dolon-Abenteuers gehen die Achäerfürsten durch den Graben ins Freie (10, 304 f.), und am Schluß derselben Affäre führt Odysseus die Rosse des Rhesos durch den Graben ins Lager (10. 564). Der Ansturm der Trojaner vollzieht sich nachher in der Weise, daß fünf Sturmkolonnen den Graben ohne Aufenthalt überschreiten und dann erst vor der Mauer in Kampf geraten (12, 84 ff.). Was hier aber das Haupthindernis ist, malen am eindrucksvollsten die Verse 12. 258 bis 260: „Sie reißen die Zinnen und Brustwehren ab und wuchten an den vorspringenden Pfosten, die die Achäer zuerst in die Erde gesetzt haben als Halter des Walles.“ Die στήλαι προβλήτες, die „sich vorwerfenden, vorwölbenden Pfosten“ sind das Bezeichnende jeder dieser hölzernen Wallmauern, denn hinter ihnen zieht sich die Flechtwerk- oder Bohlenwand hin.

Die auffallend breite Berme des Schiffslagers findet ebenfalls nur in Deutschland ihresgleichen: die großen steinzeitlichen Befestigungen im Rheingebiete: bei Urmiß, bei Mayen, bei Plaidt haben sie ebenso.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Homer in diesem Schiffslager eine große nordische Burg, eine Volksburg in der ganzen Eigenart ihrer Befestigung schildert, und daß die Griechen mit diesem nordischen Stück auch seinen nordischen Namen übernommen haben, wurde oben (S. 232) schon erwähnt: Homer nennt die Befestigung πύργος oder gelegentlich auch πύργοι, d. i., wie P. Kretschmer gezeigt hat, unser urgermanisches Wort „Burg“.

Ein vortreffliches Gegenstück zu der nordischen Burg bei den homerischen Griechen bildet nun aber das nordische Schiff, nachdem Aug. Köster uns in den unzähligen schwedischen Selszeichnungen das Floß des Odysseus erkennen gelehrt hat. Zu dem, was oben darüber schon gesagt ist (S. 209 f.), bleibt nur hinzuzufügen, daß auch die bildende Kunst der homerischen Zeit uns durchweg diesen Typus des Etagenfloßes vor Augen führt. Im vorausgegangenen Mykeniertum herrscht noch völlig das Hohlboot, wie es in Ägypten und Vorderasien durch die Herstellung aus Papyrusbündeln oder aus Häuten entstanden war (Abb. 156); auf den Dipylonvasen aber tritt uns nun das nordische Etagenfloß entgegen, auf dessen Plattform, den Ikria der Griechen, die Ruderer sitzen und die Kämpfer sich betätigen (Abb. 157).

Ein weiteres nordisches Stück, das sich bei Homer von der vorausgegangenen mykenischen wie pelasgischen Zeit stark abhebt, ist das für Patroklos nur angedeutete, für Hektor am Schlusse der Ilias genau beschriebene Hügelgrab. Es ist



Abb. 156. Mykenisches Schiff auf einem Siegelstein. Nach A. Köster.

das alte Thüringer Grab, das sich gegen Ende der Steinzeit den Norden erobert hat und dann in immer weiterer Ausbreitung von 1500—1200 v. Chr. die führende Form in Mitteleuropa geworden ist. Überall begegnet wieder die einfache Mulde im Boden, überdeckt zunächst mit einer Feldsteinpackung und darüber dem Erdmantel. Genau so läßt Homer die Trojaner das Grab des Hektor bereiten. Nachdem der Scheiterhaufen gelöscht und die Knochen

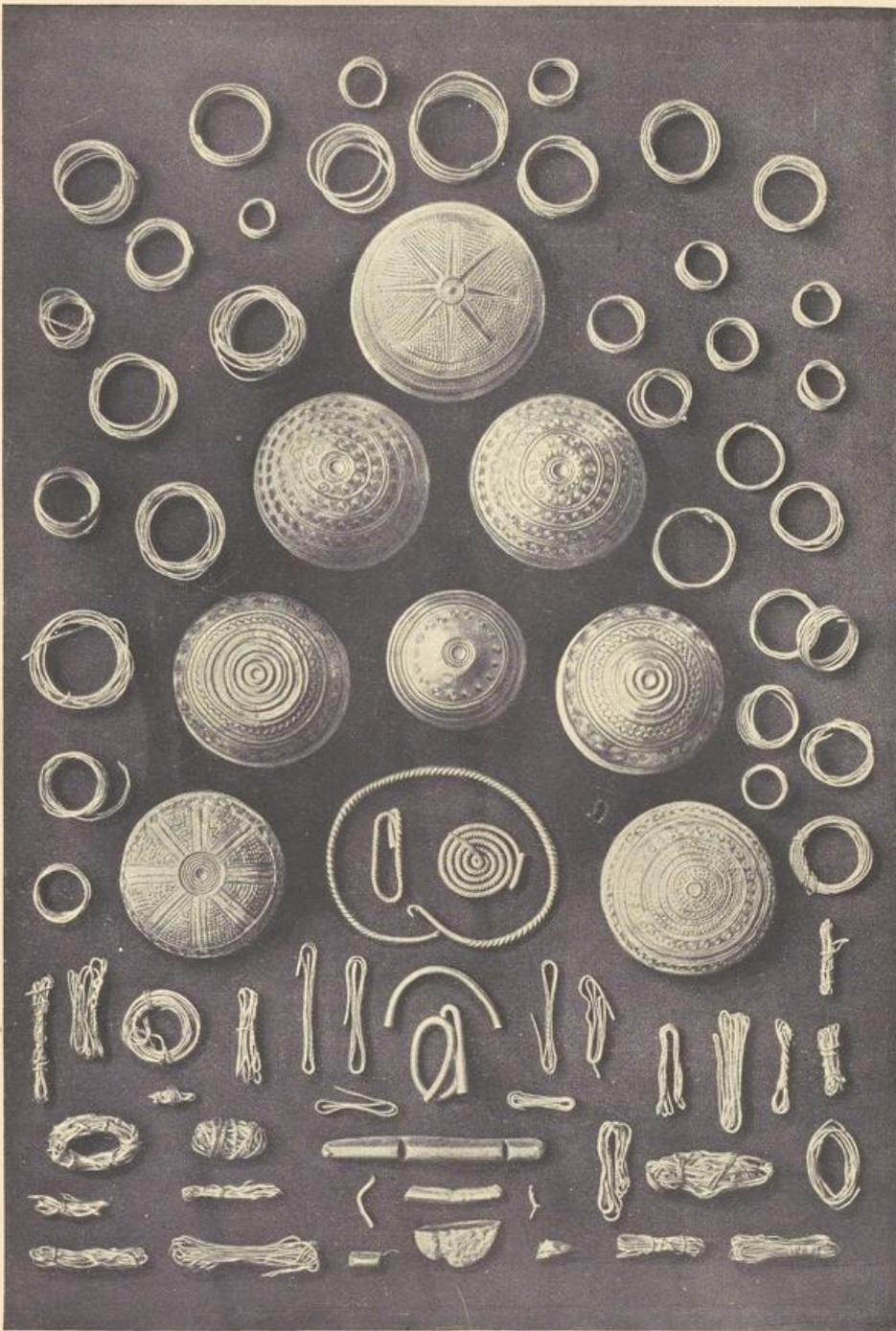
herausgelesen sind, heißt es (Il. 24. 794):

Jeho legeten sie das Gebein in ein goldenes Kästlein,  
Und umhüllten es wohl mit purpurnen, weichen Gewanden;  
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber  
häuften sie dicht geordnet gewaltige Steine des Feldes;  
Schütteten eilend das Mal, und ringsum stellten sie Späher,  
Daß nicht zuvor anstürmten die helmumschienten Achäier.  
Als sie das Mal geschüttet, enteiltten sie. Jeho von Neuem  
gingen sie nach dem Gebrauch und feierten stattlichen Festschmaus  
Dort in Priamos' Hause, des gottbeseligten Herrschers.  
Also bestatteten jene den Leib des reißigen Hektors.

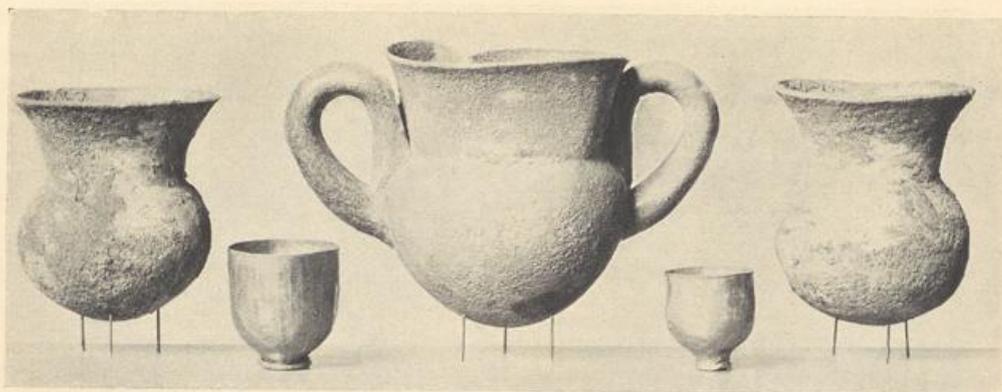
An dieser Schilderung interessiert uns aber nicht bloß die Form des Grabes, sondern auch das Verhalten der Bestattenden. Sie gehen, als sie den Erdmantel fertig geschaufelt haben, einfach nach Hause zum Mahle. Sie haben den Toten nicht ausgestattet, ihm nichts Besonderes mitgegeben; sie bringen auch kein Opfer am Grabe und treffen keine Vorrichtungen für künftige Feste und Spiele zu Ehren des Verstorbenen. Sie gehen nach Haus, ihre Pflicht ist getan; der Tote ist fern, sehr fern, sie werden nie mehr eine Beziehung zu ihm haben.

Bei der Bestattung des Patroklos spielen noch einige Züge aus altmitteländischer Zeit herein: die geschlachteten Trojaner, die den Toten begleiten, die Wettspiele, die ihn erfreuen sollen; die verwendeten Honigtöpfe deuten zurück auf die Zeit der Leichenkonservierung. Aber von weiterem, künftigen Verkehr mit dem Abgeschiedenen ist auch hier nicht die Rede.

Wilamowitz hat immer stark betont: bei Homer gibt's keinen Gräberkult. Nichts kann sein Wort mehr bestätigen als Hektors Bestattung. Diese Grabbehandlung steht in krassem Gegensatz zu den fabelhaften Aufwendungen, die man früher mit den Tholosbauten, mit den Steinalleen, mit den Cromlechs für den Seelenkult gemacht hatte. Die Auffassung vom Schicksal des Verstorbenen im Jenseits hatte sich durch die zweite nordische Einwanderung völlig geändert. Bei uns wird in den steinzeitlichen Megalithgräbern wie in den folgenden Hügel-



Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde. Mai 1913.  
Berl. Mus.  $\frac{1}{4}$ .



1



2



3

### Trojanische Gefäße

1. Troja II: Silberhumpen (Mischkrüge und Goldbecher).  $\frac{1}{6}$ . 2. Troja VI: Graue Keramik.  $\frac{1}{4}$ .  
3. Troja VII: Budelkeramik.  $\frac{1}{6}$ . Alle im Berl. Mus.

gräbern den Verstorbenen wohl eine Wegzehrung mitgegeben und eine dürftige Ausstattung für die anspruchslose Unterwelt; aber man kommt nicht zurück, um durch Spiel und Tanz die die Sonne mitgenießende Seele zu erfreuen. An



Abb. 157. [Schiff von einer Dipylonvase. Nach A. Köster.

unsern Gräbern steht niemals ein Menhir, kein Festplatz ist daneben angelegt und keine Steinallee geleitet die Besucher hin.

So einfach, so bar allen Seelenkultes wie die homerische Beschreibung, sind auch in Wirklichkeit die Gräber dieser Zeit in Griechenland, die vielen vom Dipylon in Athen und sonst bis nach Kleinasien hinein. Die Auffassung dieser ganzen Zeit hat Homer zu dem düsteren Unterweltsbilde gestaltet, das sich entrollt, als Odysseus die Seele des Teiresias befragen und dabei auch seine Mutter sehen will. Keine Rede davon, daß man die Seelen dieser Großen und Lieben auf die Oberwelt rufen könnte. Odysseus muß selbst den furchtbaren Weg zum Hades hinab, muß ein Blutopfer bringen, um die Schatten so weit zu beleben, daß sie Bewußtsein erhalten und reden können. Was sie dann sagen, zeigt ihr kraftlos schwebendes, hauchförmiges Dasein, ohne Freude, ohne Hoffnung.

Ich glaube, es kann kein Zweifel sein, daß Homer mit dieser Schilderung die Auffassung, die unsern nordischen Gräber zugrunde liegt, zum Bilde gestaltet hat. Und wir dürfen ihm dankbar sein. Es ist das einzige Mal, wo diesen stummen Denkmälern Worte verliehen werden. Auch die Religionsstifter und -Lehrer verraten ja nur wenig, wie man sich das Jenseits vorzustellen habe. Das Christentum erhält durch die Bibel nur Andeutungen. Die anschaulichen Bilder schaffen nachher die großen Künstler, wie Fra Angelico, Orcagna, Michelangelo. Und so hat es für das Nordisch-Griechische Homer getan. Möglich, daß der Grieche dabei das Nordische etwas zu saft- und kraftlos dargestellt hat, daß man bei uns sich das Jenseits, wenn auch für ewig abgetrennt, so doch als eine leidliche Acker- und Viehwirtschaft vorstellte, — Tatsache bleibt jedenfalls, daß grade in unserm nordischen Kreise die Leichenverbrennung aufgekommen ist, schon gegen Ende der Steinzeit um 2000 v. Chr., während man im südlichen Kreise, überall wo der Glaube an ein Fortleben der Seele bestand, auf möglichste Erhaltung der leiblichen Reste bedacht war.

## Wiederaufleben des Mittelländischen

Im 7. Jahrhundert v. Chr. vollzog sich in Griechenland ein großer allgemeiner Umschwung auf wirtschaftlichem und politischem, künstlerischem und geistigen Gebiete. In der Kunst wich die steife Geometrie der lebendigen Natur von Pflanzen und Tieren, und wie damit an die Übung früherer Zeiten wieder angeknüpft wurde, so geschah es auch im Kultus und in der nun erstehenden Philosophie.

Das Wiederaufleben altmittelländischer Züge kam einmal aus griechischem Boden selbst, wo in den Mysterien der alte Glaube sich verkapfelt durch die dürre Dipylonzeit hindurchgerettet hatte, zum andern aber aus den neuen Kolonien der Griechen an der Kleinasiatischen Küste und in Unteritalien und Sizilien, wo vielfach alte Übung und alter Glaube noch lebendig war.

Wie sehr der Unsterblichkeitsglaube in den Mysterien wurzelt, hat uns Wilamowitz gelehrt: „die Weißen sind es, die nach Pindaros die Seligkeit verleihen, die Weißen von Eleusis. Die *μυστικοὶ λόγοι* und *μυστικὰ δρώμενα* von Eleusis geben dem Gläubigen die Überzeugung, daß der Geweihte im Jenseits den Göttern selige Reigen tanzt, während der nicht Geweihte sich in Strömen Kotes wälzt und in das durchlöchernte Faß schöpft. Voraussetzung ist die individuelle Unsterblichkeit der Seele“<sup>1)</sup>.

Die Dipylonkultur hatte über See bei weitem nicht so ausgegriffen wie die mykenische; so war im Osten wie im Westen viel Altes unberührt geblieben.

Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade an der Kleinasiatischen Küste sich die Menhirform für den Götterkult am längsten gehalten hat: im pamphyliischen Perge für Artemis, im lydischen Julia Gordus und dem karischen Jafos für die Stadtgöttinnen, ähnlich in Sardes und in Tarsos, im syrischen Emesa schließlich noch für den Kaiser Elagabal<sup>2)</sup>. In Kleinasien tritt uns auch der alte Menhirgebrauch für das Grab am deutlichsten entgegen. Die phrygischen und lykischen Grabtürme und das ähnliche Monument des Maussolos in Halikarnaß sind zu feinen Kunstformen erblühte Menhirs. Wie das Grab jetzt wieder als der Sitz der Seele des Abgeschiedenen empfunden wird, zeigt sich in Äschylos' Persern. Da wird in der Not des Krieges, nach dem Zusammenbruch von Xerxes' großem Heereszuge, in Susa der Geist des alten Darius beschworen, um zu helfen und zu retten. Dreifach ertönt der Ruf: Komm, steige herauf, erscheine auf der Spitze deines hohen Hügel! Aus dem mittelländischen Menhir ist auch die griechische Grabstele erwachsen, im Norden ist dergleichen nicht üblich. Die Sirenen als Erscheinungsformen des Verstorbenen, die so oft in ihrer Spitze dargestellt sind, bezeugen die alte Bedeutung nach der bei Äschylos hervortretenden Auffassung. Wieder sind es aber kleinasiatische Denkmäler, die uns über das Schicksal

<sup>1)</sup> v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen 1889 S. 208. Die Quellen bei Sam Wide in Gerde-Nordens Einleitung<sup>2</sup> S. 181.

<sup>2)</sup> Baumeister, Denkmäler, 1885 Artikel „Götterbilder“.



Hallstatt-Keramik

1—4. Hallstatt I: Urnenfelder mit Lausitzer Einfluß. Nach Reinecke.  $\frac{1}{4}$ , 5. Hallstatt II: Gündlinger Stufe.  $\frac{1}{6}$ , 6. Hallstatt III: Salemer Stufe.  $\frac{1}{6}$ , 7—9. Hallstatt IV: Ungarische Hallstatt-Typen.  $\frac{1}{5}$ .



Griechische Grabfiguren

Opferndes Mädchen und thronende Frau. Beide Berlin.

der Seele nach dem Tode des Menschen anschaulich aufklären. Auf dem sogenannten Harpyien-Monument von Xanthos in Karien sind auf dem Relieffrieze eines turmartigen Grabbaues thronende Gestalten dargestellt, Männer und



Abb. 158. Totenverehrung. Grabreliefs vom sog. Harpyien-Monument in Xanthos.

Frauen, denen mehrere Heranschreitende Gaben bringen (Abb. 158). Die frühere Auffassung, daß es sich um Gottheiten handle, ist heute aufgegeben<sup>1)</sup>. Es sind ebenso wie in den anderen derartigen Darstellungen am Rande des Mittelmeeres, in Ägypten, Hettitien, die Verstorbenen, die von den Hinterbliebenen verehrt werden. Hinter ihnen erscheinen merkwürdige Flügelwesen mit Eikörper und Menschenkopf, die kleine Menschenpuppen, das sind die Seelen der Verstorbenen, durch die Luft emportragen. Einmal hoßt ein solches Seelchen noch zusammengefauert auf der Erde und wartet auf seine Beförderung. Von Jonien sind die philosophischen Lehren von der Unsterblichkeit ausgegangen (Pythagoras), von da hat die Darstellung der Verstorbenen als gottähnlich Thronender sich wieder verbreitet. Auf den griechischen Grabreliefs, die in unendlicher Fülle und Schön-

<sup>1)</sup> Nur in dem konservativen Londoner Museum sprechen die alten Etiketten an den Originalen noch von fünf Unterweltsgottheiten.

heit uns vor Augen stehen, läßt sich nachher die interessante Entwicklung verfolgen. Zuerst sitzen die Verstorbenen für sich allein ganz feierlich da, die Hinterbliebenen treten, zuweilen sogar als kleine Figuren gestaltet, rein huldigend vor ihnen auf. Dann greift die Verklärte schon ein Kind, ihr Kleinstes und Liebstes, aus der Schar heraus, nimmt es auf den Schoß und liebkost es (Leukothea-Relief). Zuletzt verschmilzt sie immer mehr mit der vor ihr stehenden Familie, gibt dem Manne die Hand und läßt sich von den anderen umringen, erhebt sich wohl auch halb von ihrem Sitze, in lebhafter Freude über den lieben Besuch. So schildern in hundertfältiger Abwechslung die attischen Grabreliefs immer wieder den Besuch der Hinterbliebenen bei dem verklärten Familienmitgliede. In echt griechischer Weise wird die Szene dabei so menschlich, daß man von den zwei verschiedenen Welten, denen die Beteiligten angehören, nichts mehr spürt. Daher ist sie denn zumeist angesehen als eine Wiedergabe des schönen Zusammenlebens der Familie hier auf Erden oder auch als ihre glückliche Wiedervereinigung im Jenseits. Und ebenso wird die hoheitsvolle Darstellung der einzelnen verklärten Persönlichkeiten bis heute vielfach mißverstanden, indem man sie nicht für eine Verstorbene, sondern für eine Göttin hält. Noch einer der jüngsten großen Erwerbungen des Alten Museums zu Berlin, der schönen thronenden Frau aus parischem Marmor, ist dies Schicksal widerfahren. Es scheint, daß man zuweilen weit zurückblicken muß auf die vorgeschichtliche Entwicklung im Mittelmeere, um für die Deutung eines klassisch-griechischen Bildwerks den richtigen Fingerzeig zu erhalten. Im Ahnentum liegt der Angelpunkt für die Lösung dieser Schwierigkeiten. Er pflegt der klassischen Archäologie nur im pompejanischen Hause flüchtig und unklar zu begegnen und im übrigen als nicht vorhanden betrachtet zu werden. Erinnert man sich aber, wie schon im Paläolithikum Männer und Frauen in feierlicher Haltung dargestellt werden, wie dann im Neolithikum der Mensch am Grabe und die Andeutung einer Menschenfigur im Vorraum des Grabes entschieden Kultobjekte sind, wie in der frühen Metallzeit die Gräber von Malta Kultnischen mit Pfeilern und daneben ganz realistische Menschenbilder enthalten, wie in Kreta uns das Totenopfer vor solchen Pfeilern und Bildern malerisch anschaulich vor Augen gestellt wird und wie in Ägypten und Hettitien vom 3. Jahrtausend an immer wieder die Verehrung der Verstorbenen durch die Hinterbliebenen die Grabsteine füllt, so wäre es höchst sonderbar, wenn in der Zeit der großen Einwirkung von Jonien auf Griechenland hierher nichts Ähnliches gebracht sein sollte. In der Tat hat das Heroon, die Kultstätte für den verklärten Verstorbenen, damals eine ganz bestimmte Form angenommen. Ein Naistos, ein baldachinartiges Tempelchen, bei dem vier dünne Säulen ein flaches Giebeldach tragen, bildet die Schutzhülle für ein Rundbild, das meist sitzend, zuweilen auch stehend die gottähnlich gewordene Persönlichkeit darstellt. Auf vielen Grabvasen sehen wir diesen kleinen Bau gemalt und dazu Männer und Frauen, die herantreten, um Opfergaben zu bringen oder auch mit dem als lebendig betrachteten Bilde

sich zu unterhalten<sup>1)</sup>. Zuweilen sind die Heroa statt frei stehender Bauten nur einfache Wandnischen gewesen; diese Form deuten viele Grabreliefs mit Einzeldarstellung des Verstorbenen oder Begrüßungsszenen an.

Die Berliner „Göttin“ (Taf. XXXVII 2), die für all diese Fragen ein gutes Beispiel ist, zeigt nun durch ihre Erhaltung, daß sie nie in einem Tempel gestanden hat, sondern im Freien unter einem kleinen Schutzbau sich befunden haben muß. Sie ist von den Füßen bis fast zu den Knien hinauf stark verwittert. Der Regen hat diese Teile ungehindert getroffen. Auf dem Schoße nimmt die Verwitterung nach hinten zu ab, und an Brust und Gesicht ist sie kaum mehr zu bemerken. Dagegen ist die Nase, der Haarfranz und das Diadem wieder von ihr betroffen. Die Seiten des Thrones, auf dem die Gestalt sitzt, sind sehr wenig korrodiert und die Rückseite gar nicht, so daß hier die fein umrissene Palmettenverzierung noch deutlich zu erkennen ist.

Irgend etwas, was auf eine Göttin deutete, ist an der schönen Frau nicht zu bemerken. Die Bohrlöcher im Haarfranze werden einen Bronzeschmuck gehalten haben, wie er auch für sterbliche Weiber üblich war<sup>2)</sup>. Die hoheitsvolle Haltung aber beweist ebenfalls keine Gottheit. Sie entspricht ganz den sitzenden Figuren vom heiligen Wege bei Milet und besonders denen vom Harpyien-Monument von Xanthos (Abb. 158). Eine von diesen gleicht völlig unserm Rundbilde, nämlich die rechtsitzende. Sie hat denselben Thron, denselben Fußschemel und ganz dieselbe Haltung. Der linke Arm ist fast wagerecht vorgestreckt, die Hand hält einen Granatapfel, der rechte ist ein wenig erhoben, um eine Blume vor die Nase zu bringen. Genau dieselben Armmotive zeigt das Berliner Bild, dem leider die Hände fehlen. Wir werden sie uns also ähnlich ergänzen dürfen, vielleicht auch mit einer Trinkschale in der Hand, wie die andere der beiden Frauen in Xanthos sie hält. Der Vergleich mit den Figuren von Xanthos ist berechtigt und bestimmend, denn das Berliner Werk, wenn es auch wahrscheinlich in Unteritalien aufgestellt war, stammt doch von einem jonischen Künstler und aus derselben Zeit wie das xanthische Grabmal aus dem Anfang des 5. Jh. vor Chr.

Deutlicher noch als solch eine Einzelfigur sprechen die Gruppenbilder der sogenannten Heroenreliefs und der Totenmahle vom Leben nach dem Tode. Der Heros zu Pferde oder mit dem Pferd am Zügel ist immer der Abgeschiedene. Das Pferd ist ursprünglich die Erscheinungsform des Toten, so wie es auch die Schlange ist. Erst allmählich werden die Tiere mit der Gestalt in lebendige Beziehung gesetzt: der Mann besteigt oder führt sein Pferd, die Frau läßt die Schlange sich um ihre Arme ringeln. Die sogenannten „Schlangengöttinnen“ von Knossos werden aus einer Ahnennische stammen, wo sie verehrt wurden.

Auf den Totenmahreliefs wird dem Verstorbenen von den Hinterbliebenen ein Mahl ausgerichtet. Die Schlange nimmt meist schon mit daran teil. Der Ver-

<sup>1)</sup> Athen. Mitt. 1911, S. 127.

<sup>2)</sup> Vgl. die Frauengestalten von der athenischen Burg.

klarte auf der Kline am Speisetische, genießt und spendet zugleich den Göttern. Diese sind immer mindestens im Geiste zu Gäste geladen, und zuweilen folgen sie der Einladung auch ganz persönlich, so wie auf dem allbekanntem Neapeler Relief Dionysos mit seinen Begleitern, als ein Dichter sein Totenmahl hält<sup>1)</sup>.

Anders als in solcher ganz einfachen Weise vermag ich im ganzen Rahmen des mittelländischen Totenkultes diese Steine nicht aufzufassen, so viel anderes auch über sie geschrieben ist. Trifft meine Auffassung aber das Richtige, so werden wir auch viele Einzelfiguren auf Grabreliefs oder in Rundplastik, die sich anschicken, ein Opfer zu bringen, und deshalb gemeinhin für Priester und Priesterinnen gehalten werden, für Abgeschiedene, Verklärte ansehen müssen, die im Jenseits ihre erste Pflicht erfüllen. Der Kalbträger von der athenischen Akropolis ist kein Hermes, sondern ein Mann, der sein Kalb zum Opfer bringen will. Die mancherlei Frauen und Mädchen, die eine Taube, eine Statuette, ein Weihrauchkästchen in der Hand haben, sind ebenso aufzufassen. Ihr wehmütig gesenktes Haupt verrät deutlich den ernstesten Schritt, den sie tun wollen (Taf. XXXVII 1). Vielleicht ist dann auch der Lysias auf der bekannten bemalten Stele mit Kantharos in der einen, Ährenbündel in der anderen Hand nicht im priesterlichen Ehrenamte, das er einmal bekleidet haben würde, dargestellt, sondern als Verklärter, der opfern will.

<sup>1)</sup> Springer-Wolters<sup>12</sup> 1923, S. 406.